

Rückkehr eines verlorenen Ortes

*Die neu gestaltete Fundstätte
des Neanderthalers erinnert
an den vielleicht spektakulärsten
Fund zur Erforschung
der Menschheitsgeschichte.*

An der Agger

**Wo Kinder die
Natur erleben** Seite
22

An der Weser

**Zwei Lastschiffe
wieder aufgetaucht** Seite
14

An der Ems

**Ein Museum zur
Geschichte der Imkerei** Seite
30

Einfach per Mausclick

www.nrw-stiftung.de



So sieht der Mitgliedsausweis des Fördervereins der NRW-Stiftung aus, den alle Mitglieder erhalten. Bei ausgewählten Stiftungsprojekten sorgt der Mitgliedsausweis für freien oder ermäßigten Eintritt.

Überall im Lande gibt es Initiativen, Vereine und Verbände, die sich mit viel Herz und Sachverstand für die Naturschönheiten und die kulturellen Schätze in Nordrhein-Westfalen einsetzen.

Seit 1986 hilft ihnen die NRW-Stiftung nach besten Kräften und hat bereits über 1.000 Projekte finanziell fördern können. So zum Beispiel in den Weserauen, wo mit dem „Storchenprogramm“ zur Rettung der letzten frei lebenden Weißstörche Nordrhein-Westfalens zugleich auch vielen anderen gefährdeten Tieren und Pflanzen die Lebensgrundlagen erhalten werden. Oder die Sicherung und Restaurierung denkmalgeschützter Zechentürme im Ruhrgebiet.

Alle Projekte der NRW-Stiftung haben eines gemeinsam: Menschen setzen sich für ihr Land ein, und sie sichern und erhalten Natur und Landschaft, Denkmäler und Kulturgüter. Sie bereichern damit die Schönheit, die Vielfalt und die Geschichte unseres Landes.

Die NRW-Stiftung will möglichst viele Bürgerinnen und Bürger für diese Ziele gewinnen. Dafür gibt es den Förderverein der NRW-Stiftung. Als fördernde Mitglieder unterstützen bereits viele Bürgerinnen und Bürger, darunter auch bekannte Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und Wirtschaft, die Arbeit der NRW-Stiftung. Über Neues berichtet regelmäßig das Magazin „Die NRW-Stiftung“.

Geschenkmappe

Verschenken Sie doch einmal eine Mitgliedschaft ...

Zum Geburtstag, zu Weihnachten oder einfach so: Eine Mitgliedschaft im Förderverein ist ein Geschenk, das immer gut ankommt. Und so einfach geht das: Sie teilen uns per Karte oder Fax den Namen und die Adresse des neuen Mitglieds mit und sagen uns, ob es sich dabei um eine Einzel- oder Familienmitgliedschaft handeln soll. Von uns erhalten Sie dann die Geschenkmappe mit allen Unterlagen und die Rechnung für ein Jahr. Die Mitgliedschaften im Förderverein gelten jeweils für das laufende Kalenderjahr bis zum 31. Dezember.

Das macht Spaß,
das hilft,
das kommt an,
bei dem Beschenkten
und bei uns.



Schreiben oder faxen Sie uns:

Förderverein NRW-Stiftung
Rosstraße 133
40476 Düsseldorf
Fax: 0211/4548524



Inhalt:

Verloren schien für immer der Ort, an dem 1856 die berühmten Knochen des Neanderthalers gefunden wurden. Nahe dem Neanderthal Museum in Mettmann erinnert ein neu gestalteter Platz an die Fundstätte. **Seite 3**



Verzaubert sieht mancher Wacholderstrauch aus, wenn er ein paar hundert Jahre alt ist. In Wacholderheiden ist der Baum des Jahres 2002 urwüchsig. **Seite 12**

Versunken und fast 300 Jahre später wieder aufgetaucht sind zwei Weserlaskähne, die als Denkmäler der Schifffahrtsgeschichte in einer Halle neben dem Weserrenaissance-Museum Schloss Brake in Lemgo konserviert werden. **Seite 14**



Versorgt wurde die Burg Blankenheim in der Eifel wohl schon im 15. Jahrhundert von einem aufwändigen Wasserleitungssystem, dessen Spuren Forscher jetzt im so genannten Tiergarten hinter der Burg entdeckten. **Seite 16**

Versammeln werden sich die Mitglieder des Fördervereins zur Jahreshauptversammlung in Herford. Was alles in dem ostwestfälischen Kreis von der NRW-Stiftung gefördert werden konnte, zeigen die Beispiele ab **Seite 18**

Verändert hat sich die Landschaft an der Agger im Rhein-Sieg-Kreis, wo heute in einer Naturschule die jungen „Aggerfrösche“ Erfahrungen über die Zusammenhänge der Natur sammeln. **Seite 22**



Verfallen bot die kleine Kapelle von Schloss Ossenberg nur noch ein trauriges Bild. Mit einem bemerkenswerten ehrenamtlichen Einsatz hat ein Verein das Rheinberger Denkmal gerettet. **Seite 24**

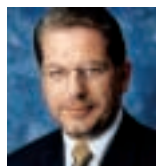
Verbunden zeigen sich Natur- und Kulturerlebnisse bei der EUROGA 2002plus am Niederrhein. Zu dieser Veranstaltung gehören auch acht Projekte der NRW-Stiftung. **Seite 26**

Verunsichert ist so mancher, wenn Bienen und Wespen über der sommerlichen Kaffeetafel wirren. Doch die meisten der heimischen Stechimmen sind völlig harmlos und brauchen dringend unseren Schutz. **Seite 28**



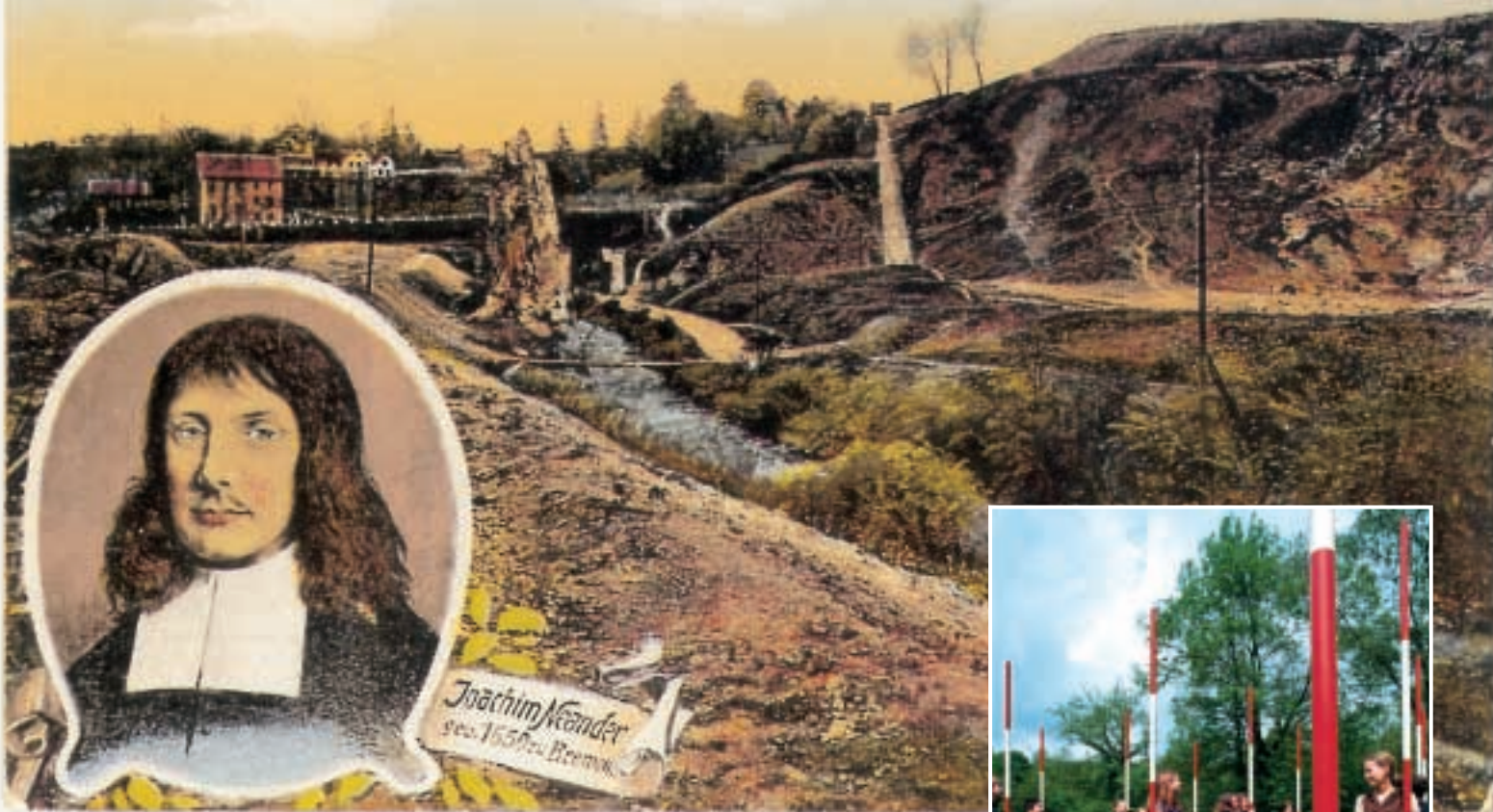
Vermummt unter einer Schutzhaube und mit einer qualmenden Pfeife gehen Imker zu ihren Bienenvölkern. Ein kleines Museum in Rheine gibt einen Einblick in die Geschichte der Imkerei. **Seite 30**

Verändert hat sich der Vorstand der NRW-Stiftung. Stiftungspräsident Herbert Nesecker und sein Stellvertreter Prof. Dr. Eberhard Weise wurden verabschiedet, Franz-Josef Kniola ist neuer Präsident des Vorstandes. **Seite 32**



Verkohlt wird Holz nach traditioneller Methode in den rauchenden Meilern der Siegerländer Haubege. Mehr darüber, das Impressum und weitere Meldungen auf **Seite 34**

Die Fundstelle des Neanderthalers



Das Verschwundene sichtbar machen

Der Abbau der Kalkfelsen hat das nach Joachim Neander benannte Tal in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts dramatisch verändert.

Vor knapp 150 Jahren fanden Arbeiter in der damals wild romantischen Düsseldorf Schlucht erstmals Reste einer fossilen Menschenform – die Knochen des Neanderthalers. Der Fund, der dazu beitrug, die Weltsicht der Menschen grundlegend zu verändern, ist auch heute noch ein wichtiges Forschungsobjekt. Umso mehr, als 1997 und 2000 im Neanderthal weitere Knochenfragmente entdeckt wurden, die den früheren Fund komplettieren. Der ursprüngliche Fundort – die Feldhofer Grotte – verschwand unwiderruflich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts beim Kalkabbau. Heute ist der zerstörte Ort, der Weltruhm erlangte, eine virtuos gestaltete Erinnerungslandschaft unweit des Neanderthal Museums.



Eine vorsichtige Annäherung an die ehemalige Topographie der Feldhofer Grotte bieten rot-weiße Stangen, die heute etwa 25 Meter unter dem Standort der früheren Höhle aufgestellt sind.

Wenn Besucher über den neuen stählernen Düsseldorfsteg zum Fundort schlendern, werden sie möglicherweise fragen: Wo ist sie denn nun, diese kleine Feldhofer Grotte, wo der Neanderthaler vor 40.000 Jahren lebte und in der vor 146 Jahren seine Knochenreste gefunden wurden? Auf dem parkartigen Gelände ist nichts, was an eine Höhle erinnern könnte. Stattdessen steht dort ein abstrakter Wald aus rot-weiß gestreiften Vermessungsstangen, und es gibt Beete mit jungen Bäumen, Sträuchern, Kräutern und Moosen, wie sie schon zu Zeiten des Neanderthalers wuchsen. Außerdem ein paar wuchtige Steinkreuze und mehrere geschwungene Steinliegen. Doch eine Höhle? Fehlanzeige.

Wer sich allerdings auf einer der steinernen Liegen zurücklehnt und in den Himmel schaut,

der kann sich in etwa 20 Metern Höhe – dort wo die Baumwipfel des angrenzenden Wäldchens enden – genau den Platz vor-

stellen, wo sich einst die Höhle des berühmten Urahnen befand.

Blickpunkt ...

Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung finanzierte den Neubau des Neanderthal Museums in Mettmann, das 1996 eröffnet wurde und seitdem etwa 200.000 Besucher jährlich hat. Außerdem ermöglichte die NRW-Stiftung den Kauf eines ehemaligen Schrottplatzes in der Nähe des Museums, auf dem sich der Fundort der berühmten Knochen befand. Nach einem Architektenwettbewerb ist die Fundstätte neu gestaltet worden und seit Juli 2002 für Besucher öffentlich zugänglich (siehe auch „Treffpunkt“ auf Seite 11).



Die Aura kehrt zurück

Die Aura des früheren Ortes – das ist es, womit die Landschaftsarchitekten bei der Neugestaltung des Fundortes virtuos spielen. Etwas anderes blieb ihnen auch kaum übrig. Denn die schroffen Kalksteinklippen des einstmaligen idyllischen Düsseldorftales sind mitsamt ihren Höhlen beim Kalkabbau mit Hammer, Brecheisen und später auch mit Dynamit zerstört worden.

Bis vor etwa 150 Jahren sah hier alles ganz anders aus, erklärt Prof. Gerd-Christian Weniger, der Direktor des Neanderthal

Museums. Das Düsseltal stellte auf 800 Metern Länge eine schroffe Felsklamm dar – mit über 50 Meter hohen Kalkfelsen, Wasserfällen und Höhlen. Die Einheimischen nannten die Schlucht „Gesteins“ oder „Hundsklipp“.

Weit über die Landesgrenzen hinaus waren diese Namen ein Begriff: An Reisebeschreibungen dieser einzigartigen Felsformation herrscht kein Mangel. So notierte der Dichter und dänische Gesandte in Berlin Friedrich Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg nach einer Wanderung von Pempelfort in Richtung Elberfeld im Jahre 1791: „Auf dem Weg dorthin, 4 Stunden von hier, sind ungeheure Felsen. Durch eine große sich krümmende Felsenhalle kommt man an einen Abgrund und sieht tief unten zwischen Felsen, die mit Epheu bekleidet und mit Büschen bedeckt sind, die Düssel rauschen.“ Auf dem Rückweg erklommen der Graf und seine Begleiter den Rabenstein – den einzigen Felsen, von dem ein zwölf Meter hoher Stumpf den Kalkabbau überdauert hat und der heute noch direkt am Eingang zur neu gestalteten Fundstelle steht. Stolberg berichtete damals: „Ein schmaler Fußpfad brachte uns auf eine überhangende Klippe, wo, um besser in den Abgrund hinabzusehen, einer nach dem anderen sich legte, und von den andern gehalten ward.“

Mit Pinsel und Weinkrug

Für Künstler war die Schlucht ein steter Quell der Inspiration. So wanderte gegen Ende des 17. Jahrhunderts Joachim Neander (1650–1680), der pietistische Kirchenlieddichter und Rektor einer Lateinschule im benachbarten Düsseldorf, gerne im Gesteins. Ob sein bekanntestes Werk „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ tatsächlich hier entstand, ist nicht überliefert. Sicher ist: Neander war so oft im Tal unterwegs, dass die größte und schönste der neun Höhlen, die einstige „Leuchtenburg“, um 1800 nach ihm benannt wurde. Mit der Zeit übertrug sich der Name auf das ganze Tal.

Besonders Maler zog die pittoreske Landschaft in ihren Bann. Die ließen sich vom wild romantischen Naturschauspiel des herabstürzenden Wassers und der steilen Klippen anregen und hielten die ursprüngliche Düsselschlucht in vielen Zeichnungen, Aquarellen und Lithographien fest. Das Gesteins erlebte einen regelrechten Boom, als Maler der 1819 gegründeten Düsseldorfer Kunstakademie für ihre Naturstudien regel-

Das wild romantische Neanderthal, wie es der niederländische Landschaftsmaler B. C. Koekkoek 1843 darstellte.



Abenteuerlich war früher der Weg in die Düsselklamm (Kletterer am Rabenstein, Lithographie aus Bongard, 1835).



Die Felsen mit ihren Grotten und Höhlen zogen Maler und Dichter in ihren Bann.





Künstlerfest im Jahre 1826
(Lithographie von Johann Baptist Sonderland).

Der Skandal

Nicht sieben, nur drei Städte streiten sich darum, die Heimat des Neanderthalers zu sein. Vor allem das heilige Köln hat den Düsseldorfern immer schon geneidet, dass der vielleicht prominenteste Mitteleuropäer ausgerechnet an der Düssel gefunden wurde. Und so hat der damalige Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer kurzerhand entschieden: „Der Neanderthaler, dat is’ 'ne kölsche Jong, der sich nach Düsseldorf verlaufen hat und dort auch prompt erschlagen wurde.“

Der lachende Dritte in diesem Streit ist Bonn. Im dortigen Museum des Landschaftsverbandes sind jetzt die berühmten Knochen, nachdem sie im Jahre 1877 vom Rheinischen Provinzialmuseum Bonn für eintausend Goldmark auf einer Auktion ersteigert worden waren. Längst weiß man, dass der Neanderthaler nicht nur hier, sondern auch in West- und Osteuropa, in der Alten Welt und in Mittelasien lebte. Aber seinen Namen hat er eben nach diesem kleinen Tal in der Nähe Düsseldorfs – und er hat das Tal berühmt gemacht.

Als er entdeckt wurde, war er ein Skandal. Er brachte ein jahrtausendealtes Weltbild ins Wanken und schließlich gar zum Einsturz. Hätte die heilige Inquisition im vorigen Jahrhundert noch etwas zu sagen gehabt, so hätte man den Elberfelder Lehrer Dr. Johann Carl Fuhlrott auf einem Düsseldorfer oder eher Kölner Scheiterhaufen brennen sehen, nachdem er im Jahre 1859 das Ungeheuerliche behauptet hatte: dass nämlich die Skelettreste aus dem Neanderthal „aus vorhistorischer Zeit, wahrscheinlich aus der Diluvialperiode stammen und daher einem urtypischen Individuum unseres Geschlechts einstens angehört haben“.

Das schien zu bestätigen, was das gottlosneugierige 19. Jahrhundert ahnte und unbedingt wissen wollte, um zugleich darüber tief zu erschrecken: der Mensch und der Affe könnten womöglich aus einer Linie stammen.

Man verbrennt Fuhlrott nicht, aber man ächtet ihn wissenschaftlich. Der große Anatom, Prähistoriker (und Politiker) Rudolf Virchow wendet seine ganze Autorität dafür auf: nicht eine frühe, ausgestorbene Menschenform sei das, sondern die Überreste eines rachitischen, sechzigjährigen Mannes – so gibt er Fuhlrott dem öffentlichen Gelächter preis. Doch der berühmte Gelehrte irrt, und der Elberfelder Schullehrer behält Recht. Fuhlrott freilich erlebt seine wissenschaftliche Rehabilitation nicht mehr. Erst neun Jahre nach seinem Tod, im Jahre 1886, entdeckt man in der Höhle von Spy in Belgien ganz äh-

liche Überreste, und schließlich kann man die Augen vor der grausamen Einsicht nicht mehr verschließen: dass nämlich auch der Mensch – wie Darwin es dann formulierte – durch eine Evolution gegangen ist, in der nur das Zweckmäßige überlebt und zur Grundlage weiterer Entwicklung wird. Wir machen uns kaum eine Vorstellung, welch ein Sprengsatz damit in die Luft geht. Für den Menschen heißt das nicht mehr und nicht weniger als: Es gibt keinen Schöpfergott, die biblische Schöpfungsgeschichte ist ein Märchen.



Prof. Dr. Gert Kaiser,
Rektor der Düsseldorfer
Heine-Universität, ist
Vorsitzender der Stiftung
Neanderthal Museum.

Denn die Existenz ursprünglicher Menschenformen scheint ja den Gedanken von der Evolution alles Lebendigen zu bestätigen, ein Gedanke, der in der Luft liegt – und der das genaue Gegenteil der beiden biblischen Schöpfungsberichte ist, in denen – ob man sie nun wörtlich nimmt oder nicht – alle Lebewesen, der Mensch eingeschlossen, von Anfang an fertig in ihrer heutigen Gestalt waren.

Dass die fossilen Reste aus dem Neanderthal so berühmt werden, hängt weniger mit ihrer wissenschaftlichen Bedeutung zusammen als vielmehr mit dem Zeitpunkt ihres Fundes. Zwar erscheint das die Welt verändernde Werk des Charles Darwin erst drei Jahre danach, also 1859, aber die Zeit ist reif, genauer: ist durchdrungen von der angstvollen Ahnung, dass es mit dem „Woher?“ des Menschen eine andere Bewandnis habe als die Heilige Schrift uns lehrt – durchdrungen von der Ahnung und sie gleich verdrängend.

Die Sorge des Menschen nährt sich aus einer anderen Tiefenschicht des menschlichen Bewusstseins als etwa der Sarkasmus, den rund hundert Jahre früher ein Georg Christoph Lichtenberg in seinen Sudelbüchern (1768) formulierte: „Der Mensch kommt unter allen Tieren der Welt dem Affen am nächsten“ →

Der Skandal

(Fortsetzung von Seite 5)

– das ist ein Hieb gegen das anthropozentrische Weltbild und will als ironische Botschaft genossen werden. Das greift nicht an das Selbstverständnis des Menschen, greift nicht an seine Würde, wie sie das 19. Jahrhundert versteht. Lächeln wir nicht über den Menschen des 19. Jahrhunderts. Gewiss – jedermann akzeptiert heute die Tatsache der Evolution, also den Prozess der Menschwerdung aus dem Tier heraus. Das Beweismittel ist erdrückend. Und auch kein Geistlicher würde noch bezweifeln, dass die Evolution des Lebens vom Einzeller über Vielzeller, Fische, Reptilien bis zum Säugetier und schließlich hin zum Menschen ein Faktum ist. Und doch: Wen fröstelt es nicht, wenn er neben dieser Tatsache auch die Erklärung akzeptieren muss, die die Naturwissenschaft dafür bietet: dass die biologische Entwicklung aus dem Tier heraus ein Prozess ist, der allein nach Zufallsregeln erfolgt, die weder Sinn noch Ziel haben. Der Mensch ist demnach eine Laune der Natur – mehr nicht. Der letzte große Versuch, dieses Wissen um die Evolution und die Offenbarung der Heiligen Schrift miteinander zu versöhnen, das Werk des Teilhard de Chardin, scheint gescheitert. Es lässt vom Schöpfungsbericht nun gar nichts mehr übrig. Er will stattdessen gerade die Evolution als das eigentliche göttliche Wunder, den göttlichen Plan begreifen. Die Wissenschaft, sofern sie sich dazu äußert, bleibt kühl. Die Kirche wirft ihm Irrtümer vor. So wäre also kein Sinn im Auftauchen der menschlichen Gattung auf diesem Planeten? Das ist ersichtlich nicht nur eine abgelegte Frage des 19. Jahrhunderts – die Frage ist bohrend und bleibt aktuell. Aus dem „Woher?“ des Menschen ist indessen und fürs Erste keine Antwort zu gewinnen, die uns aufatmen ließe, keine Antwort auf die Frage der menschlichen Existenz. Gewiss, wir sind nicht mehr so angstvoll-hysterisch wie die Menschen des 19. Jahrhunderts – aber unser Preis dafür ist hoch: Die Kluft zwischen Glauben und Wissen ist breiter geworden, und häufig ist beides schon auseinander gefallen. Gewiss auch, da gibt es das schöne Wort von Max Planck: „Für die Religion steht Gott am Anfang, für die Naturwissenschaften steht er am Ende.“ Das ist gut gesagt, und wir wollen hoffen, dass es kein leeres Trostwort ist.

Dieser Textbeitrag von Prof. Kaiser ist entnommen aus: Kaiser, Geri: Neanderthal – eine kulturelle Herausforderung (1992).

mäßig die zweistündige Reise ins Neanderthal antraten. Vor allem Johann Wilhelm Schirmer und Carl Friedrich Lessing, ein Schüler Caspar David Friedrichs, machten die Düsseldorfer Malerschule zu einem Zentrum der romantischen Landschaftsmalerei.

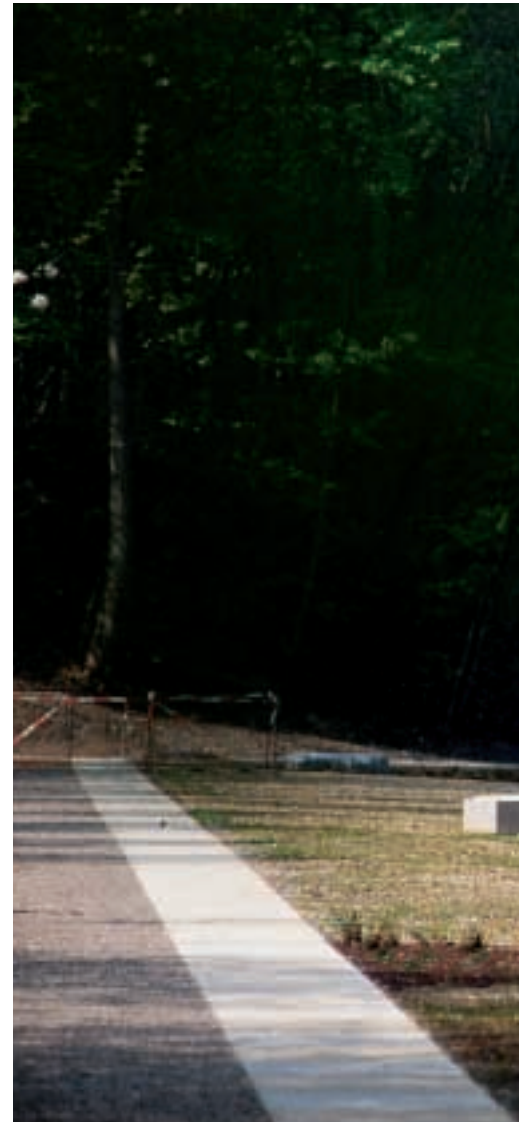
Der Weg war mühsam. Schirmer beschreibt die Wanderung zur Neanderhöhle in seinen „Lebenserinnerungen“ als Abenteuer, für das ein ortskundiger Führer nötig war: „Die Wege oberhalb und unterhalb der Höhlen waren so verwachsen, die Pfade am Wasser so abschüssig, dass man sich damals schwerlich würde zurecht gefunden haben.“

Die Professoren und ihre Schüler kamen aber nicht nur zum Malen. Sie feierten auch rauschende Feste in der Neanderhöhle. Die Feier des Jahres 1826 hielt Johann Baptist Sonderland in einer Lithographie fest und Schirmer notierte dazu: „Ein Fäßchen Wein nebst kalter Küche wurden mittels Schiebkarren in die größte der Höhlen, die Neanderhöhle, gebracht, währenddem besichtigte die bunte Gesellschaft und belebte mit jauchzendem Gesange die einsame Waldschlucht.“

Ende einer Idylle

Heute lässt sich kaum erahnen, wie wild und berauschend schön die Landschaft damals war. Die Zerstörung begann schon im vorindustriellen Zeitalter, wie der niederländische Maler Gerard van Nijmegen 1788 in seinem Reisetagebuch dokumentierte: „Wir gingen bis an den Fuß der Felsen, die sicherlich sehr hoch waren und ein majestätisches Schauspiel boten. Man war damit beschäftigt, immer wieder Teile davon mittels Schwarzpulver abzusprengen und aus diesen Stücken und Brocken Kalk zu brennen.“ Damals wurde der Kalk erst in geringen Mengen abgebaut und in kleinen Öfen gebrannt. Die Bauern verwendeten ihn zum Düngen der Felder, zum Weißen der Zimmerwände, als Mörtel für Steinmauern und als Beimengung zum Lehm beim Fachwerkbau. Auch als Zementrohstoff, Mineralfarbe und Schmirgel oder geschliffen als Marmorersatz fand er später Verwendung.

Der rabiate industrielle Abbau begann um 1850, als man beim Bau der Eisenbahn von Düsseldorf nach Elberfeld auf Eisenerz stieß. Der gebrochene Kalk wurde in großen Mengen als Zuschlagstoff für die Eisenverhüttung in Hochdahl gebraucht. Dramatisch veränderte der Raubbau an der Natur das Tal, das der Elberfelder Gymnasiallehrer und Naturforscher Dr. Johann Carl Fuhlrott einst als „schönstes Fleckchen Erde des bergischen Landes“ empfand und wegen „der spaltenartigen Enge der Schlucht“ mit der



Eine Raum- und Zeitachse mit Daten der Menschheitsgeschichte führt die Besucher vom Museum zum neu gestalteten Fundplatz.



Auf ihrem Weg zum Rhein fließt die Düssel noch immer direkt am legendären Fundort entlang.

Die Fundstätte ist heute eine Erinnerungslandschaft, die den Mythos des Ortes bewahren soll.



Der stählerne Brückensteg verbindet das Museum und den Fundort.

Via Mala oder der Tamina-Schlucht in den Schweizer Alpen verglich. Schon 1869 klagte er: „Wollte ich gegenwärtig an die imposanten grauen Felsmassen erinnern, welche die Thalstrecke schluchtartig einengten, oder die Ueppigkeit einer zum Theil ganz eigenthümlichen Vegetation schildern, womit die Berggehänge und die Bachufer bekleidet waren, oder die abschüssigen Pfade beschreiben, auf welchen man zu den portalähnlichen Mündungen der Grotten gelangte, welche in ansehnlicher Höhe über der Bachsohle die beiderseitigen Thalwände schmückten ..., so würde sich der Unmuth nur steigern, der uns beschleichen muß, wenn wir die gegenwärtige Verwüstung jener Thalstrecke mit ihrer früheren Herrlichkeit vergleichen. Aber wenn ich auch noch so schonend von den Urhebern dieser Verwüstung absehe, so kann doch die Unerbittlichkeit des industriellen Bedürfnisses unserer Tage nicht unerwähnt bleiben, die das einst so reizende Neanderthal, sozusagen in einen Trümmerhaufen umgewandelt und von seinen Sehenswürdigkeiten kaum noch dürftige Spuren übrig gelassen hat.“

Ironie des Schicksals: Genau 13 Jahre zuvor hatte der zerstörerische Kalkabbau genau jene Fossilien zu Tage gefördert, die er als Erster als Gebeine eines „fossilen Menschen“ erkannte – eben des Neanderthalers. Fuhlrott selbst war sich des Widerspruches wohl bewusst und schrieb in seiner 1859 publizierten Beschreibung des Fundes: „Aber wie sehr man sich auch an diesen Klagen und Wünschen beteiligen möge, so ist doch nicht zu verkennen, dass ohne die von der Neanderthaler Actiengesellschaft für Marmor-Industrie auf der linken Düsselseite in Betrieb gesetzten Kalksteinbrüche der fragliche interessante Fund, wenn nicht auf immer, sich jedenfalls noch lange der wissenschaftlichen Beobachtung würde entzogen haben.“

Ein Weltbild gerät ins Wanken

Wie bedeutend der Fund war, mag Fuhlrott damals erst erahnt haben. Tatsächlich brachten die 16 Fragmente des menschlichen Skeletts, die Arbeiter im August 1856 beim Leerräumen der Feldhofer Grotte ausgegraben hatten und die sie erst für Knochen eines Bären hielten, das Weltbild der Menschen ins Wanken. Bewiesen sie doch, dass auch der Mensch nicht fix und fertig am sechsten Tag der göttlichen Schöpfung auf die Welt kam, sondern eine eigene Entwicklungsgeschichte hatte. Diese Interpretation, heute selbstverständlich, wurde damals vehement zurückgewiesen (s. auch „Der Skandal“). Drei Jahre später veröffentlichte Charles Darwin sein epochales Werk vom „Ursprung der Arten“. Der Neanderthaler war für seine Evolu-



In zwei Botanika wachsen typische Pflanzen aus dem Lebensumfeld des Neanderthalers.

tionstheorie ein weiterer wichtiger Beweis. Und noch heute erregt der Neanderthaler die Gemüter von Forschern. Noch ist nicht ausgemacht, ob der grobschlächtige Verwandte ein entfernter Vetter oder doch unser direkter Vorfahr war. Seit Jahrzehnten stehen sich auf internationalen Kongressen unterschiedliche Lehrmeinungen gegenüber, die anatomische Merkmale an den Skeletten sowie Schaber, Pfeilspitzen oder Schmuck in die wissenschaftliche Debatte werfen, um die jeweilige Theorie zu belegen. Das Problem: Etwa 10.000 Jahre lang haben Neanderthaler und anatomisch moderne Menschen gemeinsam in Zentraleuropa gelebt. Seit dem Ende der letzten Eiszeit verschwand dann der Neanderthaler spurlos – oder ging er im modernen Menschen auf?



Der Elberfelder Lehrer Dr. Johann Carl Fuhlrott erkannte als Erster die Bedeutung der Knochenfunde aus der Feldhofer Grotte.

Selbst moderne Erbgutanalysen an mehreren Neanderthaler-Skeletten konnten die Lage nicht eindeutig klären. Einer der Pioniere der Paläogenetik, der Schwede Svante Pääbo, der das Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig leitet, hat die DNA verschiedener Neanderthaler-Knochen untersucht. „Von den DNA-Sequenzen, die wir bisher angeschaut haben, hat der Neanderthaler keine zu unserem Genpool beigetragen.“ Doch er schränkt ein: „Wenn die Frage lautet, ob Neanderthaler und moderne Menschen jemals Sex miteinander hatten, dann muss ich sagen: Das werden wir wohl nie beantworten können.“

Mit Gerd-Christian Weniger leitet heute jedenfalls ein Wissenschaftler das Museum, der die Neanderthaler nicht als Steinzeitrambos versteht, sondern als frühe Menschen, die



Das Profil im Vordergrund zeigt Klimaschwankungen während der Menschheitsgeschichte, die Steinkreuze dokumentieren als Vermessungsraster die Lage des Fundortes im globalen Vermessungssystem.





Ausschnitte der DNA-Basenfrequenz des Neanderthalers sind auf eines der Steinkreuze gemeißelt (oben).



Von steinernen Liegen aus blickt man ungefähr dorthin, wo sich einst die Feldhofer Grotte befand.

„Ein Schrottplatz – das war die Höchststrafe“

Die beiden Urgeschichtler Jürgen Thissen und Ralf W. Schmitz vom Landschaftsverband Rheinland entdeckten im Neandertal erneut Aufsehen erregende fossile Knochenreste, die exakt zu den früheren Funden passten. Unter Forschern eine Sensation.

?: Wie sind Sie darauf gekommen, auf einem alten Schrottplatz zu suchen?

THISSEN: Wir haben ganz einfach Johann Carl Fuhlrott wörtlich genommen, den Lehrer aus Elberfeld, der die Steinbruch-Funde 1856 als menschliche Überreste erkannt und die Fundstelle genau beschrieben hat. Er notierte, dass die kleine Feldhofer Grotte, woher die Fossilien stammen, genau einhundert preußische Fuß südlich der Düssel in einer nach Norden offenen kleinen Felsbucht gelegen habe. Und dort haben wir gesucht.



?: Forscher der Universität Köln hatten zwischen 1983 und 1985 bereits das Neandertal durchkämmt – ohne Erfolg.

THISSEN: Die Ergebnisse dieser Expedition haben Ralf und ich 1985 in Seminaren an der Uni Köln kennen gelernt (wo wir seit 1981 Ur- und Frühgeschichte studierten). Wir waren uns damals schon ziemlich sicher, dass sie nicht an der richtigen Stelle gesucht hatten. Es passte einfach nicht mit Fuhlrotts Notizen zusammen.

?: Wer hat Ihnen den Hinweis auf diese Quelle gegeben?

SCHMITZ: Die hatte jeder Seminarteilnehmer bei seinen Unterlagen, nur hat sie offensichtlich niemand so richtig ernst genommen.

THISSEN: Natürlich sieht es heute entlang der Düssel auch nicht mehr so aus wie zu Fuhlrotts Zeiten. Damals muss das Neandertal der Via Mala geglichen haben – eine wild romantische enge Schlucht mit schroffen Felswänden. Die Stelle, wo wir den Höhlenaushub gefunden haben, ist außerdem nicht 100 Fuß, was 30 Metern entspricht, von der Düssel entfernt, sondern nur 23 Meter. Die Original-Fundstelle lag ja 20 Meter höher als die heutige Talsohle, und die Felswand hat hier eine Neigung von 70 Grad. Etwas Hirnschmalz mussten wir also schon investieren. Und wir hatten verdammtes Glück, uns auf die richtige Quelle zu stützen und uns darin nicht beirren zu lassen.



?: Was Sie dann fanden, war allerdings mehr als üppig.

THISSEN: Zunächst sah es gar nicht so aus, denn wir hatten im September 1997 unter drei Metern altem Sprengschutt aus dem Kalksteinabbau zwar

Reste der Feldhofer Grotte und auch den Lehm gefunden, den die Arbeiter 1856 aus ihr herausgeschaufelt hatten. (Aber) erst zwei Stunden vor Schluss der zehntägigen Grabung entdeckte eine Studentin das erste Knochenstück. Wir bekamen eine dreiwöchige Verlängerung und fanden 20 weitere Neanderthaler-Knochen, Steingeräte, Schaber und Keilmesser. Es zeigte sich, dass der rechte Oberarmknochen doppelt war – wir also ein zweites Individuum gefunden hatten. Und ein markstückgroßer Knochensplitter passte exakt an das linke Knie des alten Fundes. Wir hatten demnach wirklich an der richtigen Stelle gesucht. Das hat uns erst mal umgehauen.

?: Bei einer zweiten Grabung im Herbst 2000 hatten Sie die Zahl der Knochensplitter noch mal um gute 50 Stücke erweitert. Wann graben Sie weiter?

THISSEN: Gar nicht. Die Fundstelle ist zugeschüttet und wird jetzt den Besuchern des Museums zugänglich gemacht.

SCHMITZ: Kommende Forschergenerationen sollen die Chance haben, bei zukünftigen Grabungen mit möglicherweise verbesserten Methoden frische Fundstücke zu bearbeiten.

?: Und wie gefällt Ihnen die Gestaltung der Fundstelle?

SCHMITZ: Es ist zum Glück kein kitschiger Stahlbetonnachbau der Verhältnisse vor 150 Jahren geworden, sondern eine gut gelungene, anschauliche Darstellung. Hier wurde eine Wunde beseitigt. Ich kenne keinen Fundplatz in Europa, der über Jahrzehnte hinweg eine derartige Missachtung erfahren hat. Ein Schrottplatz – das war ja wohl die Höchststrafe.

Das Interview führte die Journalistin und Biologin Susanne Kutter.

verschiedenste Kulturtechniken entwickelt hatten, ihre Toten bestatteten und die eher in Zelten als in Höhlen lebten. Für ihn ist es unstrittig, dass die Neanderthaler und die modernen Menschen sich vermischt haben. Und für ihn ist ebenfalls klar, dass der Neanderthaler gar nicht in der Feldhofer Grotte lebte, sondern dort von seinen Angehörigen zur letzten Ruhe gebettet wurde.

Glück gehabt

All diese Fragen regten Forscher immer wieder dazu an, nach den Resten des Höhlenaushubs von 1856 zu fahnden – um möglicherweise Gegenstände zu finden, die der Neanderthaler benutzt oder bearbeitet hatte. Die Fundstelle zu lokalisieren erwies sich jedoch als äußerst schwierig. 1997 machten sich die beiden Forscher Ralf W. Schmitz und Jürgen Thissen erneut auf die Suche: „Selbst wenn wir an der richtigen Stelle suchten“, sagt Thissen, „war keineswegs sicher, dass wir auch etwas finden würden. Denn große Teile des Abbauschutts sind aus dem Tal gefahren worden.“

Schmitz und Thissen hatten Glück: Sie entdeckten 141 Jahre nach dem Ersfund in zwei Grabungen Knochensplitter, die wie Puzzle-teile an die Bruchkanten des Originalfundes passten, und machten sogar noch ein zweites Individuum aus (s. Interview auf S. 9). Auch Artefakte – von Menschenhand bearbeitete Gegenstände – gruben sie unter dem Lehm-boden eines ehemaligen Schrottplatzes hervor. Nun wollte jeder den Fundort sehen. Doch für die meisten Besucher des Neanderthal Museums war das Gelände ohnehin tabu. Und für einige Wissenschaftler, denen Weniger den früheren Fundort zeigte, war der Besuch zwischen Gebäuderesten und Baracken nur wenig erbaulich.

Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung kaufte dann den Schrottplatz, damit der Ort als Außenbereich für das Neanderthal Museum gestaltet werden konnte. Bestärkt durch die neuen Funde war das Ziel klar. Doch die Umsetzung schien alles andere als trivial. Unter den 39 ausgesuchten Teilnehmern eines Architekten-Wettbewerbs, an dem sich über 250 Büros aus ganz Europa beteiligt hatten, war auch eine Gruppe, die die alten Felsen tatsächlich in Beton wiedererstehen lassen wollte. Gewonnen hat dann allerdings das Berliner Architektenteam Lützwow 7, das mit seinen rot-weiß gestreiften Vermessungsstangen, einer Raum-Zeit-Achse und vielen großen Steinkreuzen auf die „Verortung der Fundstelle“ hinweisen will. Die Hoffnung des Preisgerichts: „Es mag sich davon eine suggestive Kraft des weiteren Suchens und Grabens dem Besucher vermitteln.“

Die „Verortung“ der Fundstätte

Seit Juli 2002 können Besucher jedenfalls vom Museum aus auf einem ehemaligen Wirtschaftsweg entlang der Düssel der so genannten Raumachse folgen. Der in Aluminium gefasste Schotterweg mit Sandsteinquerriegeln soll an Vermessungszeichnungen erinnern. Er taucht an der Düssel als rollstuhl- und kinderwagentaugliche Rampe unter der verbreiterten Düsselbrücke hindurch und führt dann an der Straße entlang bis zum Rabenstein, wo ein schwerer Stahlsteg als Eingang zum Fundort montiert ist. Auf dem Steg und dem Areal des Fundplatzes wird die Achse fortgesetzt – jetzt als Raum- und Zeitachse, die in metallenen Querbalken zentrale Meilensteine der Menschwerdung wiedergibt. Neben dem Weg wachsen Sträucher, Bäume und Wildkräuter einer typischen Eiszeitlandschaft, wie sie einst den Neanderthalern als Nahrungsquelle gedient haben könnten. Die rot-weißen Fluchtstangen markieren den Ort, wo die jüngsten Grabungen stattfanden – hier befand sich etwa 20 Meter höher einst die Feldhofer Grotte. Neben den Steinliegen ist ein Ausschnitt aus dem Code der Erbsubstanz des Neanderthalers in eines der Steinkreuze eingemeißelt, die Buchstabenkette weist darauf hin, welche Unterschiede Wissenschaftler zwischen der DNA heutiger Menschen und der des Neanderthalers feststellen.

All das erklärt sich nicht von selbst. Auf Informationstafeln konnte dennoch verzichtet werden, denn fast jedes der Sandsteinkreuze hat ein elektronisches Innenleben. Da können Museumsbesucher ihre Kopfhörer einstecken, die sie im Museum für Audioführungen des Fundortes erhalten. Für Weniger ist das die konsequente Fortführung eines Konzepts, das das Museum seit seiner Eröffnung 1996 bei den Besuchern anbietet – nämlich mit Hilfe audiovisueller Technik die Entstehungsgeschichte der Menschheit erfahrbar zu machen.

Der Fundort im Museum

Im Museum selbst existiert nur ein einziger Gang. Wie eine riesige Rampe schraubt sich der gut 400 Meter lange Weg spiralförmig vom Boden bis in die Cafeteria, durch deren Fenster man in Richtung des Fundortes blicken kann – er ist das architektonische Sinnbild für die vier Millionen Jahre Menschheitsgeschichte, die in dem Museum gezeigt werden. Mit Kopfhörern stöpseln sich Besucher an den verschiedenen Stationen ein und können so an einer Zeitreise zu den wichtigsten Stationen der Menschheitsgeschichte teilnehmen.



Mit großer Sorgfalt inszeniert das Neanderthal Museum das Leben seiner Namensgeber.



Plastiken verdeutlichen die Evolution der Menschheit.



In der neu gestalteten Vitrine sind die spektakulären Funde aus der Feldhofer Grotte zu sehen.

Eine der Stationen, an der auch Gemälde, Zeichnungen und Lithographien des ursprünglichen Neanderthales zu sehen sind, war von Anfang an der Geschichte des Neanderthals gewidmet. Eben diese Station dürfte jetzt noch sehr viel nachhaltiger bei den Besuchern in Erinnerung bleiben, wenn sie den Ort besuchen, an dem etwa fünf Fußminuten vom Museum entfernt die Aura der Fundstelle, die Teil unseres Weltgedächtnisses geworden ist, wieder lebendig wird.

Text: Susanne Kutter
Fotos: Lars Langemeier, Armin Dahl, Renate Schmitz, Neanderthal Museum



Skulptur von Jaime Plensa auf dem neuen Kunstpfad „Menschheitsspuren“ im Neanderthal.



Treffpunkt ...

Knapp 200.000 Besucher kommen jährlich in das 1996 eröffnete Neanderthal Museum in Mettmann. Das Museum inszeniert mit multimedialer Technik einen Rundgang durch die Entwicklungsgeschichte und bietet Vorträge, wissenschaftliche Symposien und auch eine „Steinzeitwerkstatt“, in der etwa Werkzeuge und Jagdwaffen hergestellt werden. Seit Juli 2002 ist die neu gestaltete Fundstätte der berühmten Neanderthaler-Knochen neu gestaltet und in nur etwa 5 Minuten Fußweg vom Museum aus zu erreichen. Eine weitere Attraktion ist ein Kunstweg mit „Menschheitsspuren“ entlang der Düssel.

Der Fundort ist dienstags bis freitags von 10 bis 18 Uhr für Museumsbesucher öffentlich zugänglich. Wird nur die Fundstelle besucht, beträgt der Eintritt 1,50 Euro. Führungen können gebucht und Kopfhörer für das Audiosystem für 1,50 Euro im Museum erworben werden.

Neanderthal Museum
Talstraße 300, 40822 Mettmann
Tel. 0 21 04/97 97 97

Öffnungszeiten: täglich außer montags von 10 – 18 Uhr.

Weitere Infos unter:
www.neanderthal.de



Literatur-Tipps:

Ralf W. Schmitz und Jürgen Thissen haben ihre Grabungserlebnisse und die Geschichte des Neanderthalers im Sommer 2000 als Buch unter dem Titel „Neandertal. Die Geschichte geht weiter.“ im Spektrum Verlag Heidelberg veröffentlicht.
ISBN: 38 27 40 16 58

Eine Darstellung des Neandertals und des Museums vermittelt die Broschüre: „Zeitreise“, hrsg. von Bärbel Auffermann, Gerd-C. Weniger.
Mettmann: Neanderthal Museum 1997.
ISBN: 3-9805839-02



Wie in einer Zeitreise führt das Neanderthal Museum Besucher durch die Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Aus dem Fenster der Cafeteria (oben) blickt man in Richtung Fundstätte.



Quakelstrauch, Machandel und Kranewitt

Naturschutzgebiet
„In der Gambach“
im Siegerland.

Nebelschwaden hüllen die Landschaft in ein dämmeriges Licht – nur selten verirrt sich ein Mensch vor Sonnenaufgang in das Naturschutzgebiet „Gleyer“, einer Bergheide im Märkischen Sauerland bei Meinerzhagen.

Bei zunehmendem Tageslicht werden aus schemenhaften Gestalten am Wegesrand urwüchsige Wacholderbüsche. Sie sind extrem vielgestaltig: mal baumförmig und über fünf Meter hoch, mal strauchförmig, von flachem Wuchs oder gar niederliegend am Boden. Die eigenwilligen Gestalten lassen der Fantasie freien Lauf: Sieht so das Nebelreich Avalon der Artussage aus? Schon seit jeher hat der Wacholder – der zum Baum des Jahres ausgewählt wurde – die Aufmerksamkeit der Menschen geweckt.

Bis zu 2000 Jahre kann die immergrüne Baumart aus der Familie der Zypressengewächse alt werden, die seit dem Mittelalter als Heil- und Gewürzpflanze geschätzt wird und in Sagen und Märchen vor Hexen, Zauberern und Dämonen schützen soll.

Entstanden sind die Heiden bereits vor über 1000 Jahren, weiß Gerd Eppe vom Naturschutzzentrum Märkischer Kreis, der die Bestände auf dem Gleyer betreut. Als Schafe, Rinder und Ziegen noch in den Wäldern weideten, haben sie die Laubgehölze nach und nach ausgemerzt, den nadelspitzen Wacholder rührten sie aber nicht an. Vom Schattenwurf anderer Bäume befreit, fand der Licht liebende Wacholder hier ideale Lebensbedingungen.

Doch die Schaf- und Ziegenhaltung lohnte um 1900 nicht mehr, Importe aus Süd- und Osteuropa waren einfach billiger. In vielen Mittelgebirgsregionen wurden deshalb die Heiden und Hutungen mit Kiefern und Fichten aufgeforstet – von den ehemals ausgedehnten Bergheiden blieben nur noch kümmerliche Reste übrig. Manche wurden schon in den 1930er Jahren unter Naturschutz gestellt und zählen zu den ältesten Naturschutzgebieten überhaupt. Oft bilden sie Mosaik mit anderen Lebensräumen. In Verbindung mit Hangmooren und Borstgrasrasen leben hier viele vom Aussterben bedrohte Arten wie Arnika, Haselhuhn oder Heidelerleche.



Wacholderbeeren (oben) sind aus botanischer Sicht keine echten Beeren, sondern nicht verholzte Zapfen. Typisch für Wacholderheiden des Berglandes sind auch Preiselbeeren (Mitte) und Keulen-Bärlapp (unten).



Die seltene Heidelerche (oben) fühlt sich zwischen den Wacholdern wohl. Damit die Beeren wieder keimen können und Pflanzen wie Arnika und Kreuzblümchen auf offenen Wacholderheiden wachsen können, helfen Schafe und Ziegen oder auch Schüler der Öko-AG der Realschule Burbach.

Anfang der 1980er Jahre befanden sich dennoch viele Wacholderheiden in einem jämmerlichen Zustand, denn der Licht liebende Wacholder wurde von anderen Baum- und Straucharten bedrängt. Die natürliche Verjüngung blieb aus, da Wacholdersamen nur auf offenem Boden keimen. Weil die Bestände immer mehr „vergreisten“, begannen Naturschützer damit, die Heideflächen wieder zu bewirtschaften. Etwa im Naturschutzgebiet „In der Gambach“ im siegelländischen Burbach. Der erste Schritt war echte Knochenarbeit. „Fichten, Kiefern, Birken, Weiden- und Faulbaum mussten gefällt werden, um die bedrängten Wacholder wieder freizustellen“, erklärt Jürgen Sartor vom NABU Kreis Siegen-Wittgenstein. „Im zweiten Schritt sorgt jetzt ein Wanderschäfer mit seiner Herde dafür, dass die offenen Heideflächen nicht wieder mit Bäumen und Sträuchern zuwuchern.“

Text: Manfred Hölker
Fotos: Jürgen Sartor, Peter Fasel, Hans Glader, Gerd Eppe, Martin Woike



„Die beer seind dem magen gut“

„Sie vertreiben den husten / das bauchblehen / unnd allerley giff“, preist der berühmte Arzt und Botaniker Leonhart Fuchs in seinem „New Kreüterbuch“ von 1543 die heilende Wirkung der Wacholderbeeren. Sie „treiben zimlich den harn“ und „seind auch gut den weibern / denen die muter übersich steigt“. Bei Magenbeschwerden, Wassersucht, Arterienverkalkung, Rheuma, Zucker, Gicht, Krätze oder Husten waren Wacholderbeeren jahrhundertlang ein probates Hausmittel. Und was dem Menschen dienlich ist, kann dem Vieh nicht schaden: Immer „wenn die Tiere nicht käten“ oder „die Milch sich schlecht verbuttern ließ“, verabreichten die Bauern des Oberbergischen Landes ihren Kühen einen Absud aus Wacholderbeeren, der dann gleich waschkesselweise aufgebrüht wurde.

In der Küche werden die schwarzblauen Beerenzapfen mit ihrem harzig-süßlichen Fruchtfleisch noch heute überall als verdauungsförderndes Gewürz dem Sauerkraut oder dem Wildbret beigegeben. Wegen ihres hohen Zuckergehalts lassen sich Wacholderbeeren leicht zu Alkohol vergären. Beim Brennen gehen die ätherischen Öle ins Destillat über und verleihen hochprozentigen Spirituosen wie Steinhäger, Doornkaat, Gin und Genever ein unverwechselbares Aroma. Auch das Öl und der Holzteeer des Wacholders fanden schon seit dem Altertum mannigfache Verwendung. „Weckholder hartz oder gummi“, schreibt Leonhart Fuchs, „mit dem weissen eines eyes an den schlaaff und stirn gestrichen / verstelt das bluten der nasen. So man das gummi mit weyhrauch un eyklar vermengt auff den magen legt / so stellet es das würgen un speyen“. „... Es tödt die würm im leib / heylet unnd trücknet auß die unreinen fisteln ...“ „Der rauch vo disem gummi stellet die schnupffen.“ – Was will man mehr.

Das aromatische Holz war ebenso wie die Beeren und Zweige als Räuchermittel sehr begehrt: „Wo die pestilentz regiert“, soll man „von weckholder holtz rauch machen in allen gemachen darinnen man wonet“, rät Leonhart Fuchs seinen Lesern. Man brauchte Wacholderholz aber nicht nur zum Ausräuchern der Krankenzimmer, Ställe und Totenkammern, wenn ansteckende Krankheiten Mensch oder Vieh dahingerafft hatten, sondern vor allem auch zum Räuchern von Fleisch- und Wurstwaren. Schweinefleisch war zu Beginn des vorigen Jahrhunderts „10 Pfennig das Pfund mehr wert“, wenn es mit Wacholder geräuchert war.

Aus dem zähen, schön gemaserten Holz machte man Handruten für Dreschflügel, Peitschen, Hammer- und Hackenstiele, Spazierstöcke, Bohnenstangen, Butterkirnen, Drechslerarbeiten und Bleistifte (die heute aber meist aus dem Holz des virginischen und afrikanischen Wacholders hergestellt werden). Wacholderzweige dienen als Fußmatten, Besen, Schneezäune oder als „Ofenkatze“, um den Kamin zu fegen.



Zwischen blühenden Heidepflanzen können säulenartige Wacholder bis zu zwölf Meter hoch wachsen.

Blickpunkt ...

Die NRW-Stiftung förderte den Erwerb zweier Wacholder-Bergheiden in den Naturschutzgebieten „Gleyer“ (Märkischer Kreis) und „In der Gambach“ bei Burbach (Kreis Siegen-Wittgenstein). Die Gebiete werden mit Unterstützung örtlicher Naturschutzgruppen gepflegt, damit die urwüchsigen Wacholderbestände und die bedrohten Lebensgemeinschaften der Bergheiden dauerhaft erhalten bleiben. Informationen zum Wacholder als „Baum des Jahres“ unter: www.zauberpflanzen.de



Wieder mal vorbeigeschaut



In der Weserschleife bei Rohrsen (Kreis Nienborg) fanden Arbeiter 1995 beim Auskieseln die Reste eines alten Holzschiffes. Forschungstaucher entdeckten einen zweiten Lastkahn und bargen beide unter schwierigen Bedingungen aus der Weserkurve.



Gespentisch! Wenn es dunkel wird in Lemgo, zieht die gläserne Halle gleich neben Schloss Brake alle Aufmerksamkeit auf sich. Rund um die Uhr sprüht hier eine Berieselungsanlage Polyäthylenglykol – einen Kunstharz – auf zwei Weserschiffe, die ihre letzte Reise vorerst hier beendet haben. Die Schiffe sind eine kleine Sensation: Es sind Weserlastkähne aus der Mitte des 18. Jahrhunderts – ein Schiffstyp der Binnenschifffahrt, von dem man bis zur Bergung der Wracks nur wenig

wusste. Per Zufall stießen Bagger in der Weser auf den Fund, der dann in einer aufwändigen und sehr schwierigen Bergungsaktion gesichert werden konnte. 30 und 40 Meter lang waren die Schiffe, die mit Oberkirchener Sandstein beladen und mit Ketten fest aneinander gezurrt die Weser herunterfahren. Bis wahrscheinlich eine Kiesbank der Fahrt ein Ende bereitete, beide Lastkähne sich zwischen Prall- und Gleithang verkeilten und in Sekundenschnelle sanken.

In Lemgo werden zwei Weserschiffe konserviert

Havarie unter Glas



Rund 230 Jahre ruhten die Schiffe dort, bis sie jetzt als wieder aufgetauchte Zeugnisse der Wirtschaftsgeschichte im Weserraum eine Attraktion für Museumsbesucher und eine wichtige Quelle für Geschichtsforscher wurden. Nach der Konservierung werden sie in einem eigenen Gebäude neben dem Weserrenaissance-Museum vor Anker gehen.

Text: NRW-Stiftung
Fotos: Claudio Hils

Die Planken der freigelegten Schiffsrümpfe und die Ladung (unten) geben Auskünfte über die Bauart und den Unfallhergang.

Blickpunkt ...

Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützte den Freundeskreis des Weserrenaissance-Museums Schloss Brake e. V. in Lemgo bei der Konservierung der beiden Weserlastkähne aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Konservierungsarbeiten in der gläsernen Halle neben dem Museum werden voraussichtlich noch bis 2004 dauern. Weitere Informationen: Weserrenaissance-Museum Schloss Brake, Tel. 052 61/94 50-50. Eine ausführliche Dokumentation mit zahlreichen farbigen Abb. bietet das Buch: „Im Fluss“, hrsg. von Dr. Vera Lüpkes, mit Fotos von Claudio Hils, Edition J. J. Heckenhauer 2001, ISBN: 3-9806079-5-X.



High Tech aus dem Mittelalter

War es Graf Dietrich III.? Ganz sicher sind die Fachleute nicht. Jedenfalls hatte dieser Graf von Blankenheim eine ganz spezielle Leidenschaft. Manche Fürsten des hohen Mittelalters liebten das Kriegshandwerk, andere schmiedeten Intrigen und Koalitionen, wieder andere ließen ihre Speisesäle von niederländischen Meistern ausmalen. Dieser Graf hingegen schätzte die Kunst des Wasserbaus, die in Mitteleuropa seit der Antike weithin in Vergessenheit geraten war. Er ließ sich etwas bauen, was kaum ein Fürstensitz vorzuweisen hatte: eine eigene Wasserleitung.

Auf Burg Blankenheim gab es eben keinen Brunnen, und zum Kochen wie zum Waschen war der gräfliche Haushalt auf das abgestandene Regenwasser angewiesen, das sich in der Zisterne sammelte. Wie der Baumeister hieß, der schließlich für Abhilfe sorgte, weiß man nicht, aber seine aufwändigen Anlagen zur Wasserversorgung sind in den letzten Jahren nach und nach wiedergefunden worden. Zuerst fiel ein merkwürdiger Steinkeller auf, der hinter der Burg in einen Hügel hineingebaut war. Dr. Klaus Grewe vom Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege, Bonn, erkannte an den Kalkrändern der Kellerwände sofort: Der Bau war ein historisches Wasserreservoir – aber woher war das Wasser gekommen? Quellen gibt es erst im Nachbartal. Dr. Grewe erforschte den Hügel hinter dem Speicher, ehemals das Gelände für die Jagdtiere des Grafen (Tiergarten), und stieß im Waldboden auf eine Reihe trichterförmiger Vertiefungen. Sie lieferten ihm ein eindeutiges Indiz: Durch den Hügel war ein Tunnel gegraben worden.

Ein Meisterwerk

Archäologen begannen mit der Untersuchung, und die Löcher im Waldboden erwiesen sich als Schächte, die tatsächlich in einen ausgemauerten Tunnel hinunterführten. Antike Meister legten zuerst solche Schächte an, wenn sie einen Tunnel bauen wollten. Nahe liegender ist es zwar, einfach von zwei Seiten zu graben, aber dann muss man extrem genau vermessen, damit die beiden Strecken



Im Tiergarten hinter der Burg Blankenheim, in der sich heute auch eine Jugendherberge befindet, fand man ein technisch ausgefeiltes Wasserleitungssystem.

Aus dem Rohrnachbau sprudelt seit Jahrhunderten das Wasser.



unter Tage wirklich zusammenstoßen: „Es gibt tatsächlich nichts Schwierigeres als das!“, erklärt der Ingenieur Grewe. Treibt man dagegen Schächte senkrecht in den Berg hinunter und verbindet diese dann miteinander, sind die blinden Strecken so kurz, dass man kaum fehlgehen kann.

Nur vier Tunnel nördlich der Alpen

Der Tunnel hinter Burg Blankenheim ist gut 150 Meter lang und hatte nur eine Funktion: Die Rohrleitung zum Wasserspeicher führte hindurch. Mittlerweile ist er restauriert worden und kann auf den ersten 50 Metern sogar begangen werden – weil sich der „Förderverein Burg Blankenheim“ dafür eingesetzt hat. Der Verein hatte 1996 schon dafür gesorgt, dass die heruntergekommene Burg Blankenheim saniert werden konnte – nun leisteten die Mitglieder rund zweieinhalbtausend ehrenamtliche Arbeitsstunden, um den Tunnel unter dem gräflichen Tiergarten zu erhalten. „Was an historischen Überresten da war, wollten wir eben nicht untergehen lassen“, meint der Vereinsvorsitzende Dr. Andreas Lange ziemlich bescheiden –



Die hölzernen Leitungen aus dem Mittelalter waren mit so genannten Deichelringen verbunden.

Blickpunkt ...

Auf Anregung des Vereins zur Förderung von Burg Blankenheim e. V. unterstützte die Nordrhein-Westfalen-Stiftung die Freilegung des Tiergartentunnels, eines äußerst seltenen Tunneldenkmals, das vor einigen Jahren auf dem Gelände von Burg Blankenheim entdeckt wurde.



50 Meter tief können Besucher in den Tunnel gehen.

Im Schlossgarten der Burg kann man in die Grabungsschächte bis auf die Tunnelsohle der mittelalterlichen Wasserleitung blicken.



Anlage zu bestimmen: mit der Dendrochronologie, der Baumring-Datierung. Die aufwändige Wasserversorgung mit Brunnenstube, Leitung, Tunnel und Speicher muss demnach kurz nach 1468 gebaut worden sein. „Eine wahre High-Tech-Anlage aus dem Mittelalter“, wie Klaus Grewe betont.



Die „Brunnenstube“ ist ein 16 Meter langer, gut erhaltener Steinbau.

Neuer Wanderweg

Damit sie komplett zu besichtigen ist, hat sich der „Förderverein Burg Blankenheim“ nach den jüngsten Funden noch einmal engagiert und einen Weg vom Tunnel zur Quelle angelegt. Die Gemeinde Blankenheim integriert die Strecke jetzt in den „Tiergartentunnel-Wanderweg“, eine 18 Kilometer lange Route, die ganzjährig frei zugänglich ist. So ist aus der Spezialität des Grafen in Blankenheim ebenso eine Sehenswürdigkeit geworden wie anderswo Waffensammlungen oder niederländische Gemälde.

Text: Matthias Hennies
Fotos: Werner Stapelfeldt



Engagement für das Bodendenkmal: Harry Bons, Dr. Andreas Lange, Friedhelm Elsen, Franz Esser.

ein sorgsam gemauerter Steinbau von immerhin 16 Meter Länge, war von Erde und Unterholz überdeckt.

dabei sind in den 1400 Jahren zwischen dem Ende der Antike und dem Beginn des Eisenbahnbaus nördlich der Alpen nur vier Tunnel gebaut worden – und in Blankenheim liegt einer davon.

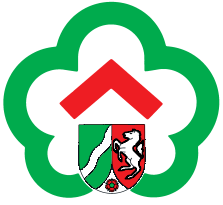
Eine Kuhtränke auf der Rückseite des Tiergartenhügels erwies sich als Quelle für die Wasserversorgung. Das Wasser sprudelt bis heute, aber die mittelalterliche „Brunnenstube“,

Von dort hatte man das Wasser einst in einer Druckleitung zum Tunnel auf der Hügelkuppe geführt – und zu ihrem Staunen fanden die Archäologen zuletzt auch noch die hölzernen Rohre aus dem Mittelalter. Da Holz quillt, wenn es feucht ist, hielt die Leitung dicht, und in den Rohren baute sich genug Druck auf, um das Quellwasser den Hang aufwärts zu führen. Die hölzernen Rohre boten auch eine Möglichkeit, die Entstehungszeit der

Treffpunkt ...

Die gesamte Anlage vom Aquäduktunnel bis zur restaurierten Quellfassungsanlage ist heute Teil des Tiergartentunnel-Wanderweges. Über eine Länge von etwa 18 Kilometer führt der Wanderweg zu den Sehenswürdigkeiten und Freizeiteinrichtungen Blankenheims, die Anlage ist während des ganzen Jahres frei begehbar. Der Weg führt unmittelbar am Bahnhof Blankenheim/Wald vorbei. Informationen über das Verkehrsbüro Tel. 0 24 49/87 222-224 und unter www.blankenheim-ahr.de.





DER FÖRDERVEREIN

der NRW-Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege

Unterwegs in Ostwestfalen

Zu Besuch bei Gerbern, Holzhandwerkern und Paddelechsen

Liebe Leserin,
lieber Leser,

die alte Gerberei Sasse in Enger, die restaurierte Museumsschule in Hiddenhausen, weit verzweigte Bachtäler mit dem landesweit bedeutenden Vorkommen des Steinbeißers und nicht zuletzt das Dobergmuseum: Der Kreis Herford hat viel zu bieten. Einen kleinen Eindruck davon möchten wir Ihnen gerne bei der diesjährigen Mitgliederversammlung vermitteln, die am 7. September in der alten Markthalle in Herford stattfindet.

Die Stadt Herford, der Kreisheimatverein und nicht zuletzt die geförderten Initiativen haben ein umfangreiches Programm zusammengestellt, das einen interessanten Tag oder gleich ein ganzes Wochenende verspricht. Ab 9.30 Uhr startet die Mitgliederversammlung des Fördervereins mit einem Frühstück in der Markthalle. Die Initiativen werden ab diesem Zeitpunkt bereits in der kleinen Markthalle mit Infoständen vertreten sein. Für die kleinen Besucher findet auch dort ein Teil des Kinderprogramms statt, das vom Dobergmuseum gestaltet wird.

Weitere Informationen zum Kino in Bünde, zum Holzhandwerksmuseum, zur Biologischen Station und den anderen Initiativen gibt es dann ab 11 Uhr im offiziellen Teil der Mitgliederversammlung. Dort werden sich alle Projekte in einem eigenen Tagesordnungspunkt vorstellen.

Ein weiterer wichtiger Punkt wird auch die Übergabe der Mitgliedsurkunden an die Stadt und den Verkehrsverein Herford sein, die ebenso wie der Kreis Herford die Arbeit der NRW-Stiftung als korporative Mitglieder im Förderverein unterstützen.

Nach Geschäftsbericht und Entlastung des Vorstandes, Aussprache und Diskussion und dem gemeinsamen Mittagessen werden dann verschiedene Exkursionen zu den Projekten angeboten.



Die alte Markthalle in Herford ist Veranstaltungsort der diesjährigen Mitgliederversammlung des Fördervereins am 7. September.

Damit Sie sich bereits im Vorfeld informieren können, haben wir alle Projekte auf den folgenden Seiten kurz vorgestellt. Sie sehen, auch wenn Sie nicht an der Mitgliederversammlung teilnehmen können, ein Besuch bei den Projekten im Kreis Herford lohnt sich. Wenn auch Sie die Arbeit der NRW-Stiftung unterstützen möchten, dann werden Sie Mitglied bei uns: Sie erhalten regelmäßig

Informationen, Einladungen zu Exkursionen und haben freien oder ermäßigten Eintritt bei über 100 Projekten.

Mit freundlichen Grüßen

Martina Grote

Martina Grote
Geschäftsführerin des Fördervereins

Ein Besuch bei den Initiativen in Ostwestfalen lohnt nicht nur während der Mitgliederversammlung. Die Projekte freuen sich auch zu anderen Zeiten über interessierte Besucher.



Dobergmuseum

Am Doberg, einem ehemaligen Mergelabbau bei Bündel, treten Gesteinsschichten zu Tage, die der so genannten Oligozän-Zeit (vor etwa 30 Millionen Jahren) zugeordnet werden. Diese wurden in der Nordsee abgelagert und blieben bis heute in einzigartig vollständiger Weise erhalten. Bereits im 19. Jahrhundert zogen die fossilreichen Gesteinsschichten die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich, und es wurden wissenschaftliche Sammlungen angelegt. Allein der Bestand des Dobergmuseums enthält weit mehr als 20 000 Doberg-Stücke. Neben versteinerten Muscheln, Schnecken, Seeigeln und anderen wirbellosen Tieren führen die Schichten auch viele fossile Reste von Wirbeltieren, so etwa von Haien und Schildkröten. Die wichtigsten Funde aber sind der Schädel eines Zahnwales und das

Skelett einer Seekuh. An beiden Funden wurde die jeweilige Art zum ersten Mal bestimmt, was sie als so genannte „Holotypen“ auszeichnet. Erdmittelalterliche Gesteinsschichten sind vielfach in der näheren und weiteren Umgebung des Dobergs zu finden und für das Museum ebenfalls von großem Interesse. Auch aus ihnen werden immer wieder bedeutende Funde zu Tage gefördert. So zum Beispiel das Skelett einer jurazeitlichen Paddlechse.

Alle diese interessanten und bedeutenden Funde sollen jetzt im neuen Dobergmuseum gezeigt werden. Das architektonische und das inhaltliche Konzept wurden dabei aufeinander abgestimmt und sollen in einer Dauerausstellung ab Ende des Jahres vom Doberg aus den Blick in die Welt der Erdgeschichte und der geologischen Prozesse richten.

Dobergmuseum

Fünfhäuserstraße 8–12
32257 Bündel
Tel. 0 52 23/79 33 00
Fax 0 52 23/79 33 01
E-Mail: infoservice@museum-buende.de
Öffnungszeiten: Di.–So. 10–18 Uhr.
Freier Eintritt für Mitglieder des Fördervereins
www.museum-buende.de

Kino Universum

Seit August 2001 gibt es in Bündels Bahnhofsviertel ein neues – bürgerschaftlich organisiertes – Kulturzentrum im alten „Universum“-Filmtheater aus dem Jahre 1924, in dem 1980 die letzte Kinovorstellung stattfand.

Die expressionistisch gestaltete Fassade mit ihrer Säulenstellung konnte ebenso erhalten werden wie die Original-Bestuhlung aus den 50er Jahren. Wandbespannung, Saalbeleuchtung und Deckengestaltung bestechen durch ihren einheitlichen Überlieferungszustand. Die nicht mehr eingesetzten alten Projektionsgeräte können im vorgefundenen Originalzustand im Eingangsbereich bestaunt werden.

Der Anfang der 90er Jahre gegründete Förderverein Universum e. V. hatte sich das Ziel gesetzt, wieder Leben in das alte Traditionsgebäude zu bringen, und bereits 1995 ein Konzept für die weitere Nutzung erarbeitet. Im historischen Kinosaal (230 Sitzplätze) werden Film-Klassiker und ausgesuchte Kinderfilme präsentiert.



Die erweiterbare Bühne dient für Konzerte aller Art (Jazz, Folklore, Rock, Klassik). Auf ihr treten Kabarettisten, Comedy-Künstler, Zauberer und Artisten auf. Autorenlesungen und Theateraufführungen, Video- und Internetpräsentationen und Live-Übertragungen von Sportereignissen sind weitere Angebote.

Bei der Programmgestaltung arbeitet der Verein mit der Volkshochschule, Musik- und Tanzschulen, Chören und mit dem Kulturbüro der Stadt Bündel zusammen.

Förderverein Universum e. V.
Hauptstraße 9
32257 Bündel
Tel. 0 52 23/17 88 88
Fax 0 52 23/17 88 77
E-Mail: universum@buende.net
www.universum.tv

Treffpunkt ...

Am 7. September 2002 findet ab 11.00 Uhr die diesjährige Mitgliederversammlung des Fördervereins in der Markthalle in Herford statt. Bereits ab 9.30 Uhr sind die Initiativen mit Infoständen vertreten. Weitere Informationen zur Mitgliederversammlung, zu fünf verschiedenen Exkursionen und Übernachtungsangeboten erhalten Sie beim Förderverein (Tel. 02 11/4 54 85-34 oder -32).



Holzhandwerksmuseum

Seit weit über 150 Jahren ist der Kreis Herford ein bedeutender Schwerpunkt der Holzbe- und -verarbeitung in Ostwestfalen-Lippe. Die heutige Möbelindustrie ist aus den kleinen „Möbelbuden“ entstanden. Sie haben in der gesellschaftlichen Entwicklung eine große Rolle gespielt, das Alltagsleben entscheidend geprägt, Strukturen mitbestimmt und Veränderungen in ihr ausgelöst.

Das Holzhandwerksmuseum möchte diese handwerkliche Kunst und die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Holzhandwerker darstellen. Es befindet sich in zwei großen Fachwerkgebäuden (ehemalige Zehntscheunen) der Gutsanlage „Haus Hiddenhausen“ aus den Jahren 1723 und 1742. Diese steht seit 1985 unter Denkmalschutz und wurde 1998 als Museum eröffnet. Im Eingangsbereich der Museumsanlage erwartet den Besucher ein voll funktionsfähiges Horizontal-Sägegatter von 1895.

Das Museum ist ein Erlebnishaus, in dem sich der Besucher am Holz probieren kann. Über 1.500 Exponate, das älteste ist von 1850, können besichtigt werden. Neben einer kompletten Tischlerwerkstatt sind noch sechs weitere in dieser Region wichtigen Holzhandwerke dargestellt: die Holzschuhmacherei, Holzbildhauerei, Zimmerei, Stellmacherei, Drechslerei und Böttcherei.

Ein weiterer Ausstellungsbereich befasst sich mit dem Thema „Wald und Holz“. Er geht auf die besondere Bedeutung des Waldes für den Naturhaushalt und als Lieferant des Werkstoffes Holz ein.



Holzhandwerksmuseum
Maschstraße 16, 32120 Hiddenhausen
Tel. 05221/62049 oder 61746
Öffnungszeiten: So. von 14–17 Uhr,
Gruppen nach Vereinbarung.
Freier Eintritt für Mitglieder des
Fördervereins
[www.hiddenhausen.de/
museum/holzmuseum](http://www.hiddenhausen.de/museum/holzmuseum)

Museumsschule

Die Museumsschule Hiddenhausen präsentiert im originalgetreu restaurierten Fachwerkgebäude aus dem Jahre 1847 die typische preußische Dorfschule jener Zeit in Westfalen. In der voll ausgestatteten Schulstube – damals wurden hier bis zu 50 Kinder im Alter von sechs bis fünfzehn Jahren gleichzeitig oder in zwei Tagesschichten unterrichtet – erleben heute Besucherklassen und Erwachsene „hautnah“, wie der Unterricht vor 150 Jahren aussah. In strenger Disziplin wurde der Lernstoff „eingetrichtert“, der sich auf das damals „Nötigste“ begrenzte: Singen, biblische

Geschichte, Rechnen bis 500, Lesen und Schreiben. „Fleißige und sittsame“ Schüler wurden in der Klasse herauf- und die „nachlässigen und trägen“ hingegen nach hinten gesetzt.

Mit zahllosen Gebrauchs- und originalen Schulutensilien liebevoll ausgestattet, lädt die Museumsschule zu einer Zeitreise in die Mitte des 19. Jahrhunderts ein. Dabei werden alle Sinne angesprochen: der Geruch aus den alten Öfen, mit denen das Gebäude auch heute noch beheizt wird, der Duft frischen Brotes, das im alten Backofen im Keller gebacken wird und die liebevoll – wenn auch realistisch ärmlich – eingerichtete Lehrerwohnung. Lehrer Schnücke lebte hier mit seiner Frau und seinen sieben Kindern unter einem Dach in seiner Schule. Außer der Lehrerwohnung kann der Gemüsegarten (zur Selbstversorgung der Lehrerfamilie damals unabdingbar) mit seiner Rosenzucht besichtigt werden.



Museumsschule Hiddenhausen e. V.
Blumenstraße 60
32120 Hiddenhausen-Schweicheln-Bermbeck
Tel. 05221/964352, Fax 05221/964486
E-Mail: museumsschule@hiddenhausen.de
Öffnungszeiten von April bis Oktober jeden 1. So.
im Monat ab 11.00 Uhr.
Freier Eintritt für Mitglieder des Fördervereins
[www.hiddenhausen.de/
Museum/Schulmuseum/
Frame_Schulmuseum.htm](http://www.hiddenhausen.de/Museum/Schulmuseum/Frame_Schulmuseum.htm)

Biologiezentrum



Die Wasserburg Bustedt in Hiddenhausen stammt aus dem 15. Jahrhundert. Sie ist heute Sitz des Biologiezentrums Bustedt, das seit 22 Jahren in der Umweltbildung aktiv ist und so bereits über 500.000 Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, besonders aber Schülerinnen und Schülern die

Möglichkeit der Umweltbildung in Wald, Feld und Wiese, an Teichen und Bächen gegeben hat. Neben Unterrichts- und Konferenzräumen und einer Unterkunft mit über 70 Betten bietet das Gelände mit seinen Gewässern, Wäldern, Hecken, Wiesen und einem großen historischen

Bauerngarten ideale Voraussetzungen für Begegnungen in der Natur. Umgeben ist das Gut von einem 93 Hektar großen Naturschutzgebiet, das ein reiches Betätigungsfeld für junge Naturschützerinnen und Naturschützer bietet.

40 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter betreuen inzwischen über das Jahr im Biologiezentrum mehr als 25.000 Gäste, wobei das Interesse an den Kursen doppelt so groß ist. Schulklassen nehmen an Halbtags- und Ganztagskursen oder an mehrtägigen Veranstaltungen teil, die nach verschiedenen Schulstufen und Lehrplänen gestaltet sind.

Im Rahmen der Agenda 21 berät das BZB zudem Schulen, Kommunen und andere Einrichtungen, die einen Beitrag zu einer umweltverträglichen, sozial gerechten und wirtschaftlich tragfähigen Entwicklung leisten wollen.

**Biologie-Zentrum Bustedt
Ostwestfalen-Lippe e. V.**
Gutsweg 35
32120 Hiddenhausen
Tel. 05223/87031
Fax 05223/87559
E-Mail: biobustedt@aol.com
www.gutbustedt.de
und
www.umweltbildung.de



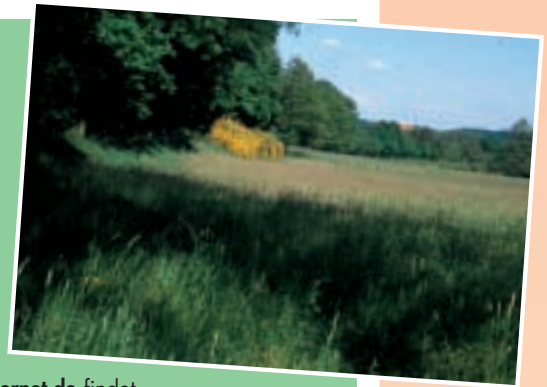
Biologische Station

Im waldarmen Kreis Herford hat sich im intensiv genutzten Umland viel wertvolle Natur in die weit verzweigten Bachtäler zurückgezogen. Vorrangiges Ziel des Naturschutzes ist der Erhalt der oft sehr feuchten Wiesen und Weiden – in enger Kooperation mit der Landwirtschaft. Wo öffentlicher Besitz vorherrscht oder Ansprechpartner in der Landwirtschaft fehlen, macht die Biologische Station Ravensberg auch selbst jährlich mehr als 5.000 Bund Heu. Neben den engen und reich strukturierten Bachtälern öffnet sich die Landschaft im Ravensberger Hügelland vor allem im weiträumigen Flusssystem der Werre und der Else – landesweit bedeutendes Vorkommen eines kleinen Fisches: des Steinbeißers.

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit besteht in der Pflege der 300 bis 400 Kopfbäume und fast 2.000 Hochstammobstbäume in den Obstwiesen im Kreis. Fachliche Arbeit leisten die Biologen der Station in 19 Naturschutzgebieten, die Lebensraum für mehr als 70 Vogel- und 13 Libellenarten bieten und landschaftstypische Bestände an Auenglatt-

haferwiesen und Knickfuchsschwanz-Flutrasen besitzen. Den Naturschutz einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln, versucht die Biologische Station mit Presseaktionen und naturkundlich-historischen Wanderungen für unterschiedliche Zielgruppen. Unter der Adresse

www.naturschutz-und-internet.de findet sich das neueste Projekt der Biologischen Station: Jugendliche stellen hier ihre Berichte über vielfältige, praktische Aktionen im Naturschutz ein – als Anregung und Anleitung zum Nach- und Mitmachen.



Biologische Station Ravensberg im Kreis Herford e. V.

Am Herrenhaus 27
32278 Kirchlegern
Tel. 0 52 23/7 82 50
Fax 0 52 23/7 85 22
E-Mail: biolstationherford@t-online.de
www.bshf.de

Gerbereimuseum



der sich seit 1998 um die Erhaltung, Restaurierung und die Einrichtung des Museums kümmert. Die harte

Als im Jahre 1995 Heinrich Sasse seine Gerberei in Engersschloss, bedeutete dies das Ende einer über 250-jährigen Tradition. Seit 1740 wurde am Ufer des Bolldammabaches das Gewerbe des Gerbers ausgeübt. Hier kauften der Sattler das derbe Rindleder für das Pferdegeschirr und der Schuhmacher das feine Oberleder für die Schuhe. Um diesen einmaligen Original-Standort zu erhalten, gründete sich der Verein Gerbereimuseum Enger,

Arbeit eines Gerbers und der lange Weg von der rohen Tierhaut bis hin zum fertigen Leder werden im Gerbereimuseum dokumentiert. Dabei werden alle Sinne angesprochen. Die Besucher sollen im wahrsten Sinne des Wortes hineinschnuppern in die Welt des Gerbers und sich herantasten an die vielen Arbeitsschritte und Materialien. Zurzeit wird vor allem das moderne Chromgerbverfahren gezeigt, das seit 1938 angewandt wurde. In einem nächsten Schritt soll dann der ältere Teil der Lohgerberei wieder zugänglich sein. Im Gerbereimuseum sollen neben dem Arbeitsprozess auch die Geschichte des Gerbergewerbes allgemein, die Geschichte der Gerberei Sasse im Besonderen und die Bedeutung des Betriebes für die Stadt Enger dargestellt werden.

Gerbereimuseum Enger e. V.

Hasenpatt 4, 32130 Enger
Tel. 0 52 24/97 79 70
E-Mail: info@gerberei-museum.de
Öffnungszeiten: Mi.-Sa. 15–18 Uhr
So./feiertags 10–12 Uhr und 14–18 Uhr
Freier Eintritt für Mitglieder des Fördervereins.
www.enger.de/besucher/gerberei.html

Zigarrenmacherhaus

Die Anfänge der Zigarrenmacherindustrie in Löhne stammen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Vor allem die ländliche Bevölkerung verdiente sich in Heimarbeit mit dem „blauen Dunst“ ein lebensnotwendiges Zubrot. Statt eines Spinnrades oder eines Webstuhles standen jetzt die Utensilien des Zigarrenmachers, Rollbrett und Wickelform, in den kargen Räumen der „Heuerlinge“. Ein typisches Beispiel der Wohnverhältnisse einer Zigarrenmacherfamilie wird in dem über 100 Jahre alten Zigarrenmacherhaus in Löhne gezeigt. Hier wohnte bis 1924 der „Werkmeister“ Ernst Homburg mit seiner Frau und sieben Kindern auf nur etwa 60 Quadratmetern Wohnfläche. Der Heimatverein Löhne hat das Zigarrenmacherhaus aufgebaut, mit Originalmobiliar ausgestattet und ermöglicht so einen Einblick in die

Lebens- und Arbeitssituation der ländlichen Unterschicht zur Zeit der Anfänge der Industrialisierung.

Im Heimatmuseum Löhne können darüber hinaus noch umfangreiche volkskundliche und heimatgeschichtliche Sammlungen und ein bäuerlicher Kornspeicher von 1795 besichtigt werden.



Heimatmuseum Löhne

Alter Postweg 300
32584 Löhne
Tel. 0 57 32/31 72
Fax 0 57 32/10 03 17
Öffnungszeiten:
Sa. 15–18.00 Uhr
So. 10–12.30 Uhr, 15–18 Uhr

Zu Hause bei den „Aggerfröschen“

An den Ufern der Agger entdecken Kinder die Natur.

Als die Gemeinde Lohmar Ende der 80er-Jahre beschloss, ein 16 Hektar großes Gelände im Ortsteil Wahlscheid komplett zu renaturieren, zeigte so mancher Bürger nur wenig Verständnis. Doch davon ist heute keine Rede mehr. Die jahrelange Arbeit für die Natur in dem neuen „Landschaftsgarten Aggerbogen“ und die Naturschule sind inzwischen längst akzeptiert.

Viele Lohmarer hätten damals lieber eine Naherholungsanlage mit Freizeiteinrichtungen und einem Campingplatz gesehen. Doch der Naturschutzbund (NABU) im Rhein-Sieg-Kreis und die Stadt Lohmar setzten sich zu Gunsten des Naturschutzes durch: Vor zehn Jahren begann man damit, für den neuen Landschaftsgarten an der Agger Asphalt zu entfernen, einen Teich anzulegen und einen Altarmzugang zur Agger zu schaffen. Für eine Streuobstwiese wählte man alte Apfel- und Birnbaum-sorten aus, die typisch für das Bergische Land sind. Am Ende waren es rund 20.000 Bäume und Sträucher, die neu gepflanzt wurden.

Als die ersten Schulklassen und Kindergärten zu Wiesenexpeditionen kamen, gab es im Gelände keine Unterkunft, in die man sich bei schlechtem Wetter zurückziehen konnte. Da lag der Gedanke nahe, das nicht mehr genutzte Sportlerheim, das zu einem Bolzplatz gehörte, zu renovieren, um es als Naturschule nutzen zu können. „Wir konnten dort 1997 ein Ökolabor einrichten, in dem die Kinder beispielsweise Wasserproben untersuchen oder erfahren können, wie Brot und Butter hergestellt werden“, sagt Dr. Manuela Giannetti, die Leiterin der Naturschule Aggerbogen.

Natur zum Anfassen

Kamen 1993 gerade einmal 325 Gäste, so waren es zwei Jahre später schon über 2.000. Inzwischen liegt die Zahl der jährlichen Besucher, die sich die vielen kleinen Naturwunder im neu entstandenen Landschaftsgarten an der Agger ansehen möchten, bei mehr als 5.100. Viele Gäste kommen auch aus Gummersbach, Köln



oder Bonn – vor allem Grundschulklassen und Kindergärten, aber auch Biologie-Leistungskurse der Gymnasien und Erwachsenengruppen. „Gerade Kinder sind sehr gerne hier. Wir bieten Biologie im Freien und Natur zum Anfassen“, sagt Dr. Giannetti. Sie arbeitet mit zwei festen freien



Blickpunkt ...

Mit Unterstützung der Nordrhein-Westfalen-Stiftung konnte der Naturschutzbund Deutschland (NABU) im Rhein-Sieg-Kreis in einem ehemaligen Sportlerheim an der Agger eine Naturschule mit einem Ökolabor einrichten, wo Kinder beispielsweise Wasserproben untersuchen können (s. auch: „Treffpunkt“).



Mitarbeiterinnen, zwei Kleinkind- und sechs Jugendbetreuerinnen zusammen. Wie beliebt die Naturschule Aggerbogen bei Schulen und Kindergärten ist, zeigt die Wartezeit für angemeldete Gruppen: Sie beträgt ein halbes Jahr – Tendenz steigend. Auch für



Die Leiterin Dr. Manuela Giannetti, Bürgermeister Horst Schöpe (rechts) und Mitarbeiterinnen der Naturschule Aggerbogen.



können. „Für die Allerjüngsten“, erklärt Dr. Giannetti, „ist dabei auch wichtig, sich mal von der Mutter zu trennen. Bei uns können sie unter Aufsicht im Matsch spielen. Das kann man heute auch im ländlichen Bereich nicht mehr überall.“ Die ab Vierjährigen machen Ausflüge und lernen spielerisch die Zusammenhänge der Natur kennen, picknicken im Freien und basteln. Die Nachfrage ist riesengroß. „Besonders junge Eltern sind sehr interessiert und rennen uns

„Aggerfrösche“ bereits einige Umweltpreise gewonnen haben, etwa den Förderpreis des Zweckverbandes Naturpark Bergisches Land, einen Anerkennungspreis des Rhein-Sieg-Kreises oder 1998 den NABU-Klingler-Preis.

Nach zehn Jahren ist der Erfolg aus der Arbeit der Naturschützer auch am Bestand der Tiere und Pflanzen erkennbar. In der Aggeraue brüten nicht nur Eisvogel und Wassermöve. Auch etwa 15 verschiedene Libellenarten und der Thelassophilus longicornis, ein sehr seltener Laufkäfer, leben heute hier. Allein 28 geschützte Pflanzen der Rote-Liste-Arten wurden 2001 bei einer Bestandsaufnahme gezählt.



Sie engagieren sich im Naturschutzbund NABU für den Landschaftsgarten: Joachim Kranz, Gerhard Bölefeld, Dr. Wolfgang Kemmer (Vors.) und Hannegret Kriem.

Der naturnahe Landschaftsgarten ist auch Heimat vieler gefährdeter Tier- und Pflanzenarten.

Und auch das bietet die Naturschule im Aggerbogen: Wer Fragen zur Umwelt hat, schreibt einen Brief oder eine Mail, ruft an oder kommt einfach vorbei und lässt sich beraten. Honig aus eigener Produktion oder andere ökologisch erzeugte Genussmittel können in der Schule gekauft werden. Neu ist ein Seilgarten, der bei Jugendlichen den Gemeinsinn stärken und bei der Suchtprävention helfen soll.

Text: Christoph Mülitze
Fotos: Werner Stapelfeldt

Einzelbesucher gibt es interessante Angebote im Programm. Das reicht von Nachtwanderungen über Fledermaus- und Vogelbeobachtungen frühmorgens bis zu diversen Nachmittags- oder Wochenendkursen. Je nach Veranstaltung liegt die Gruppengröße bei maximal 30 Personen, Wartelisten gibt es hierfür nicht.

Zu den regelmäßigen Besuchern zählen die Kleinsten aus der näheren Umgebung. Die „Ökozwerge“ (zwei bis sechs Jahre) sind in zwei Altersgruppen eingeteilt, sie sind möglichst oft im Gelände, basteln mit Materialien, die sie dort in der Natur finden, und lernen, dass sie ihre Trinkpäckchen zu Hause lassen

fast die Tür ein“, freut sich Dr. Giannetti. Allerdings sind die Kapazitäten begrenzt, was mitunter schon dazu führte, dass Schwangere ihre noch nicht geborenen Kinder anmelden wollten.

Vom Ökozweg zum Aggerfrosch

Wer sieben Jahre alt ist, wird zum „Aggerfrosch“ und Mitglied der NABU-Kinder- und Jugendgruppe. Zweimal im Monat treffen sich die Kinder, um regelmäßig auf dem Gelände am Aggerbogen zu spielen und für die Natur zu arbeiten. Auch eigene Ideen werden ausprobiert und umgesetzt. Diese sind manchmal so gut, dass die

Treffpunkt ...

Die Naturschule Aggerbogen bietet regelmäßig Veranstaltungen und Exkursionen für Kindergruppen im Schul- und Vorschulalter, auch Einzelbesucher können sich zu verschiedenen Angeboten im Landschaftsgarten anmelden.

Weitere Infos:
Naturschule Aggerbogen
53797 Lohmar-Wahlscheid
Tel. 0 22 06/21 43
Fax 0 22 06/86 63 22
E-Mail: manuela.giannetti@t-online.de
www.naturschule-aggerbogen.de



Es ist eine wechselvolle Geschichte mit einem Happy End: die Geschichte von Verfall und Wiederaufbau der Schlosskapelle in Ossenberg bei Rheinberg. Und es ist eine lange Geschichte, die bis in das 12. Jahrhundert zurückreicht.

Bereits 1176 wird Ossenberg erstmals urkundlich erwähnt. Wahrscheinlich schon im Jahrhundert davor wurde die zum Schloss gehörige Kapelle errichtet, anschließend mehrfach zerstört und wiederaufgebaut, zwischendurch fast 200 Jahre gar nicht

Dann begann die eigentliche Arbeit. Presseberichte halfen, Sponsoren zu finden, ein Architekturbüro aus dem benachbarten Xanten erarbeitete sehr engagiert einen Sanierungsplan, ehe klar war, ob es dafür Gelder gibt. „Sechs bis acht Jahre rechneten wir bis zur Fertigstellung, wenn wir alles in Eigenarbeit machen würden“, erinnert sich der Geschäftsführer und fügt hinzu: „Wir waren skeptisch, ob wir dauerhaft genügend Helfer finden würden.“ Das Gegenteil trat ein: „Je weiter der Bau sichtbar voranschritt, desto mehr Menschen boten ihre Hilfe an.“

Viele weitere Helfer fassten zeitweise mit an, wo es notwendig war. „Bekannte sind in dieser Zeit zu Freunden geworden. Die Kapelle spielt eine wichtige Rolle für das Wir-Gefühl in Ossenberg“, meint Sommer. So wurde das „11-Uhrken“, die tägliche Brotzeit mit einem Bier oder einem Schnäpschen, schon bald zur festen Einrichtung, und viele Interessierte fanden sich regelmäßig zwanglos dazu ein. Ab Mai 2001 musste dann nur noch an Details gefeilt werden: Jetzt gibt es eine neue wertvolle Altardecke, restauriert sind ein Marienrelief und die

11.000 Stunden für den Wiederaufbau

genutzt, dann abwechselnd von der einen oder der anderen Konfession, in der jüngsten Geschichte auch von beiden gemeinsam. Wenn Wolfgang Sommer von der jüngsten Geschichte spricht, dann meint er das 17. und 18. Jahrhundert. Sommer ist Geschäftsführer des Vereins zur Erhaltung der Ossenberger Schlosskapelle, der sich in der allerjüngsten Geschichte besonders um die Kapelle verdient gemacht hat. Denn die Geschichte der letzten Jahre kündigt von der glanzvollen Wiedererrichtung des Gotteshauses in rund 11.000 Arbeitsstunden – ehrenamtlich, also fast ausschließlich für Gotteslohn. Mit Hilfe beträchtlicher Spenden und öffentlicher Zuwendungen wurden nur Materialien bezahlt und einige wenige Facharbeiten „zugekauft“, ansonsten krepelten die Mitglieder des Vereins selbst die Ärmel hoch.

Mit Herzblut

In den vergangenen 25 Jahren war die Schlosskapelle nach und nach verfallen, weil Protestanten und Katholiken am Ort inzwischen ihre eigenen neuen Kirchbauten hatten. Die Besitzerin von Herrensitz und Grund, die Herzogin von Urach, erbt das Bauwerk, als es bereits arg marode war. Sie selbst konnte, da das Schloss ebenfalls dringend der Restaurierung bedurfte, keine Mittel für das Kirchlein bereitstellen, „obgleich es ihr von Herzen Leid tat“, wie Sommer betont. Sommer gehört zu jenen Ossenberger Bürgern, die sich 1994 zusammenschlossen, um Spenden zu sammeln und um Unterstützung zu werben. Zunächst mussten die Besitzverhältnisse geprüft, eine Satzung erstellt und etliche Formalien geklärt werden. Mittlerweile ist die Kapelle für 50 Jahre in den Besitz des Vereins übergegangen. Dennoch ist es für den Vorstand selbstverständlich, die Herzogin, die ebenfalls Vereinsmitglied ist, bei allen wichtigen Entscheidungen mit einzubeziehen.



Johannes Heimings ist ein typisches Beispiel für einen solchen Helfer: Ob er beim Anstrich der Kapelle ein wenig helfen könne, wurde er gefragt. Von „ein wenig helfen“ war bald nicht mehr die Rede. Tatsächlich musste der Verein dann nur noch die Farbe stellen; alles Übrige erledigte Heimings und stand zudem als kompetenter Restaurator zur Verfügung.

Walter Küsters, ehemaliger Bauunternehmer und zu Beginn der Arbeiten bereits in den 70ern, wurde schnell zum Bauleiter und zu einer Vaterfigur. An vielen Tagen verbrachte er oft zehn Stunden „am Bau“ und leitete mit Geduld und Erfahrung die Abläufe. – Was bringt Menschen dazu, so viel ihrer Zeit zu

Das „11-Uhrken“ auf der Baustelle gehört dazu

investieren? „Viele wurden hier getauft, gingen zur heiligen Kommunion, heirateten hier“, erzählt Sommer, „sie wollten nicht zusehen, wie dieses Haus zu einer Ruine verfällt.“ Und dann fügt er nachdenklich hinzu: „Viel leicht ist es auch das Gefühl, wirklich gebraucht zu werden, etwas wirklich gut machen zu wollen.“

Ein „harter Kern“ von rund 20 der insgesamt 130 Vereinsmitglieder war ständig mit dem Bau und mit der Organisation beschäftigt.



Blickpunkt ...

Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützte den Verein zur Erhaltung der Ossenberger Schlosskapelle e.V., der mit einem bemerkenswerten ehrenamtlichen Einsatz, mit Spenden, Benefizveranstaltungen und öffentlichen Zuwendungen eine fast schon verfallene Kapelle in Rheinberg in jahrelanger Arbeit in Stand setzte.



Im Haus Ossenberg übernachtete 1811 Kaiserin Marie-Louise, die Gattin Napoleons. Sie besuchte auch die Kapelle und beschenkte die Geistlichen mit je 100 Franken.

Die Fronleichnamprozession führt ab 2002 wieder in die restaurierte Kapelle.



Orgelpfeifen – die in Ossenberg nie eine Funktion hatten, aber dennoch alt und wertvoll waren. Wieder waren es großzügige Spenden, mit denen der Verein eine Computergelge kaufen konnte, deren Klang nur Experten von dem einer echten unterscheiden können. Zum ersten Mal branden jetzt Orgelklänge durch die Schlosskapelle.

Inzwischen finden regelmäßig Taufen, Hochzeiten, Silberhochzeiten, Andachten und Schulgottesdienste beider Konfessionen statt – kürzlich sogar eine eiserne Hochzeit. Stolz konstatiert Geschäftsführer Sommer: „Diese Kapelle wird wirklich mit neuem Leben erfüllt.“

Text: Kerstin Hoffmann
Fotos: Werner Stapelfeldt



Am Wiederaufbau arbeiteten mit vielen anderen: Georg Kühn, Gerd-Heinz Jannsen, Alfred Pleines, Wolfgang Sommer, Herzogin von Urach, Heinz Inhester, Klaus Helmes.

Treffpunkt ...

Die denkmalgeschützte Kapelle befindet sich in Rheinberg-Ossenberg (Kreis Wesel) in der Nähe des Schlosses, sie steht heute inmitten eines Siedlungsgebietes. Nach Abschluss der Instandsetzungsarbeiten wird sie wieder regelmäßig genutzt.

Weitere Informationen:
Verein zur Erhaltung der
Ossenberger Schlosskapelle
Dammstraße 21
47495 Rheinberg



Natur und Kultur an Rhein und Maas

Euroga 2002plus – dahinter verbergen sich 18 Monate Programm, eine dezentrale Landesgartenschau mit sieben Parks, 16 Museen, 120 Projekten, die durch 14 „Highlights“ besonders verbunden sind, rund 150 Veranstaltungen in 61 Städten, Gemeinden und Kreisen und nicht zuletzt 600 Kilometer Radwege, die Natur und Kultur im Bereich Düsseldorf, mittlerer Niederrhein und dem niederländischen Noord- und Midden-Limburg verbinden.

Rund drei Millionen Menschen leben in dem Landstrich, der ganz im Zeichen der Euroga steht. Hier werden Spuren der Geschichte deutlich, und wer sich mit den „Projekten“ der Euroga beschäftigt, erlebt in der Landschaft vor der eigenen Tür Vertrautes und Neues mit anderen Augen: hier ein Flüsschen, dort ein altes Haus voller neuer Informationen, hier eine Burg oder ein Dorf, dort eine barocke Parkanlage – Geschichte zwischen Rosen und Rüben im reizvollen Wechsel.

Und immer wieder Überraschendes. Etwa im Düsseldorfer Hofgarten: „Spiel mir das Lied vom Tod“, die Titelmelodie des Filmklassikers klingt aus der Black Box am Wegesrand. Wer sich auf die Kinossessel locken lässt, hat dann allerdings einen ungewohnten Blick ins Grüne. Denn wo gemeinhin die Leinwand im Kino hängt, klafft in der gegenüber aufgestellten Wand ein Loch. Der Zuschauer schaut direkt auf Bäume, Wiesen – und Spaziergänger, die neugierig hineingucken in das „Cinema on the wheels“, das Kino auf Rädern von Job Koelewijn. Die Kunst im Hofgarten ist eine von 18 Kunstwegen der Euroga 2002plus.

In Venlo grüßen Asterix und Obelix und weisen den Weg in das dortige Museum, das römische Originalfunde aus dem Rhein-Maas-Gebiet präsentiert. In Wachtendonk (Kreis Kleve) informiert eine Ausstellung über die Entstehung der Landschaft an Maas, Schwalm und Nette. In Neuss wiederum erfahren Kinder, wie Landwirte und ihr Vieh einst auf dem Hof unter einem Dach lebten, als Bauern noch nicht Agraringenieure waren.

Lustwandeln im Park

Das Benrather Schloss im Düsseldorfer Süden gehört zu den „Highlights“: Die weitläufigen Grünanlagen rund um das prächtige Schloss repräsentieren eine spannende Epoche der Park- und Gartengestaltung. Kurfürst Carl

Theodor war das Jagd-
schloss, das er in Benrath
vorfand, einfach zu be-
scheiden. Von seinem
Haus- und Hofarchitekten
Nicolas de Pigage ließ
Carl Theodor dort einen
Neubau im Rokoko-Stil
errichten, wo das Schloss
seines Vorgängers verfiel.
Es ist das bedeutendste
Gartenschloss des Rokoko
am Niederrhein. Die
barocke Parkanlage mit
französischem Garten,
mit Küchen- und Parterregarten
wurde für die Euroga re-
konstruiert, die Teiche und
Weiher entschlammt. Lust-
wandeln wie der Adel
kann man hier, besonders
romantisch während eines
Schlosspark-Konzerts aus
dem Euroga-Programm.

Auch hier wird die Verbin-
dung von Natur und Kultur
deutlich: Im westlichen
Torhaus informiert ein neues
Museum über „Europäische
Gartenkunst“, im Ostflügel

Das gelbe Euroga-Plus
ist auch Kennzeichen
an der 600 Kilometer
langen Radwander-
strecke.

Das barocke Wasserschloss Dyck
in Jüchen, über Jahrhunderte Sitz
von Fürsten und Grafen, ist mit
seinen neuen Gärten Mekka der
Gartenkunst im Rheinland.



Das Ensemble Schloss und Park Benrath im Düsseldorfer Süden.



vermittelt das „Museum für Naturkunde“ Wissenswertes über die Tier- und Pflanzenwelt der Rheinaue und des niederbergischen Landes. Erfreulich an der Euroga ist nicht zuletzt: Was für sie aufpoliert wurde, bleibt auch nach Ende der Gesamtpräsentation im Oktober 2003 erhalten.

Text: Ruth Lemmer
Fotos: Euroga, NRW-Stiftung

Die **EUROGA 2002plus** umfasst 120 Museen, Parks, Schlösser, Denkmäler, Höfe und Kunststätten im Bereich Düsseldorf, mittlerer Niederrhein und in Noord- und Midden-Limburg in den Niederlanden. Informationsmaterial kann bei der EUROGA, Marktstraße 16, 40213 Düsseldorf angefordert werden. Informationen im Internet unter: www.euroga.de und www.landesgartenschau-nrw.de

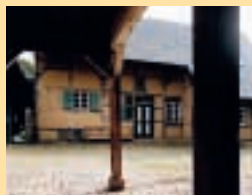
Zu den „Euroga-Projekten“ gehören gleich acht Projekte, bei denen die Nordrhein-Westfalen-Stiftung geholfen hat:



► Die **Turmwindmühle Braun** stand seit den 50er Jahren nutzlos und zuletzt auch flügellos am Rand des Kaarster Stadtteils Büttgen. Getriebe und Mahlwerk sind noch vollständig erhalten, Haube und Flügel werden restauriert. Hier können

Besucher erleben, wie der Müller einst lebte und arbeitete. (Fördergemeinschaft Brauns Mühle e. V., An der Braunsühle 2, 41564 Kaarst, Tel. 0 21 31/51 46 68, www.braunsmuehle.de)

► Auf dem **Tuppenhof** in Kaarst-Büttgen wird der Alltag in Haus und Hof lebendig, so wie er sich vor rund 300 Jahren darstellte. In dem niederrheinischen Fachwerk-Vierkanthof ist die Kultur in Scheune und Stall eingezogen, der Hof ist heute Veranstaltungsort und Museum, das einen Abstecher in die Geschichte bäuerlichen Lebens bietet. (Verein Museum für bäuerliche Geschichte und Kultur e. V., Rottes 27, 41564 Kaarst, Tel. 0 21 31/51 14 27, www.kaarst.de/tuppenhof)



► Im Wallfahrtsort **Kloster Knechtsteden** in Dormagen finden Besucher erholsame Ruhe. Die größte mittelalterliche Klosteranlage des Erzbistums Köln aus dem Gründungsjahr



1130 wird bis heute von einer Ordensgemeinschaft bewohnt. Die hufeisenförmig angeordneten Gebäude sind umgeben von einer Garten- und Parklandschaft mit weitläufigem Laubwald. (Missionshaus Knechtsteden, 41540 Dormagen, Tel. 0 21 33/8 69 0, www.spiritaner.de/knechtsteden)

► Im „**Tannenbusch**“ in Dormagen-Delhoven werden beispielhaft schützenswerte Landschaften in ihrem ökologischen Zusammenhang dargestellt. Gleich neben dem Haus Tannenbusch gibt es einen geologischen Park, einen Wildpark und den mit Hilfe der NRW-Stiftung

angelegten Naturerlebnislehrpfad. (Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, Abteilung Dormagen, 41540 Dormagen, Tel. 0 21 33/9 24 77, www.sdw-dormagen.de)



► Im **Naturkundlichen Museum Schloss Benrath**, Düsseldorf, werden Geologie, Geografie und die Tier- und Pflanzenwelt der Rheinaue und des niederbergischen Landes so dargestellt, dass das Museum auch für den Biologieunterricht aller Altersstufen sehr geeignet ist. (Schloss Benrath, Benrather Schlossallee 102, 40597 Düsseldorf, Tel. 0 21 11/8 99 72 19, www.schloss-und-park-benrath.de)



► Das **Informationszentrum Krickenbecker Seen** liegt in Nettetal-Homburg (Kreis Viersen) unmittelbar an den Krickenbecker Seen. Es informiert über die Tier- und Pflanzenwelt und die Entstehungsgeschichte der Seenplatte. (Info-Zentrum, Krickenbecker Allee 36, 41334 Nettetal, Tel. 0 21 53/91 29 09, www.bsks.de)



► Die Geschichte des Bau- und Bodendenkmals **Haus Bürgel** in den Rheinauen zwischen Monheim und Düsseldorf geht bis in die Römerzeit zurück. Zurzeit wird daran gearbeitet, ein archäologisches Museum einzurichten und einen archäologischen Pfad anzulegen. (Eröffnung voraussichtlich Anfang 2003. Interessengemeinschaft Urdenbacher Kämpe/Haus Bürgel e. V., Urdenbacher Weg, 40789 Monheim am Rhein, Tel. 0 21 73/95 11 40)



► Das **Neanderthal Museum** in Mettmann und der neu gestaltete Fundort des Neanderthalers informieren über die Geschichte der Menschheit von den Anfängen in den afrikanischen Savannen bis heute. Das Museum setzt dabei auf eine multimediale Informationsvermittlung. (Neanderthal Museum, Talstraße 300 in 40822 Mettmann, Tel. 0 21 04/97 97 97, www.neanderthal.de)





Die Wespenbiene (*Nomada fucata*), eine Kuckucksbiene, saugt Nektar als Flugbenzin.

Ein Weibchen der Sandbiene (*Andrena flavipes*).



Die Hornisse (*Vespa crabro*) ist ein Wespenjäger.



Eine soziale Faltenwespe leckt den Saft einer Pflaume.

Eine Grabwespe (*Astata boops*) mit ihrer Beute.



„Die tut nix!“ – das sagt sich leicht. Aber wer weiß schon, vor welcher Bienen-, Hummel- oder Wespenart man sich besser in Acht nimmt? Allein in Nordrhein-Westfalen leben etwa 450 Bienen- und Wespenarten. Weit hin bekannt sind nur die domestizierte Honigbiene, die Hummeln, die Deutsche und die Gemeine Wespe, die beim Kuchenessen auf der Terrasse ganz schön lästig werden können. Vielen ihrer Artgenossen geht es nicht gut: Etwa die Hälfte der Bienen- und Wespenarten in Deutschland steht zurzeit auf der Roten Liste der in ihrem Bestand gefährdeten Arten.

Es gibt Jäger und Blütenbesucher, Brutschmarotzer, Sozialparasiten, Staaten bildende und solitär lebende Arten – erstaunlich ist, wie unterschiedlich Bienen und Wespen leben. Die Stechimmen – wie sie auch heißen – gehören zu den Hautflüglern, und sie gelten als besonders sensible Anzeiger der Umweltqualität: Wo sie in großer Artenzahl vorkommen, ist die Umwelt meist noch in Ordnung. In monotonen Agrarlandschaften fehlt es an geeigneten Nahrungspflanzen und Brutstätten. Und da, wo die besten

Lebensräume sind, werden die Hautflügler nicht selten vom Menschen verjagt. Wer sich ein bisschen mit den kleinen Insekten beschäftigt, wird bald wissen, welche wichtige Rolle sie in der Natur haben, wenn sie etwa bei der Bestäubung hoch spezialisierter Pflanzen helfen.

Nektar als Flugbenzin

Die meisten Wildbienen leben solitär. Volker Mauss und Matthias Schindler beschreiben in ihrer Broschüre „Heimische Bienen und Wespen: Ein Leitfaden für regionale Artenschutzprojekte“ einzelne Gattungen wild lebender Bienen wie Seidenbienen, Mauerbienen, Blattschneiderbienen, Pelzbienen, Maskenbienen, Kuckucksbienen oder Wollbienen. Viele von ihnen sind klein und werden leicht übersehen, sie leben als Einzelgänger in hohlen Pflanzenstängeln, in Holzfraßlöchern, in winzigen Gängen in Löß- oder Sandwänden oder in ebener Erde. Auch wenn sie „Wildbienen“ heißen – sie ernähren sich vegetarisch, und alle sind friedfertig, der Stachel wird nur in Notwehr eingesetzt. Für etliche Blütenpflanzen, auch

Obstbäume und -sträucher, sind diese Bienen unentbehrlich. Die erwachsenen Tiere sammeln Pollen, Nektar oder auch Blütenöl für ihre Brut, bestäuben dabei so ganz nebenbei die Pflanzen und sichern so auch deren Fortbestand.

Königin für einen Sommer

Im Gegensatz zu den Bienen füttern Wespen ihre Larven überwiegend mit fleischlicher Kost. Sie jagen etwa Fliegen, Käfer, Wanzen, Heuschrecken oder auch Spinnen. Auch wenn z. B. bei einigen Grabwespen und der Hornisse mitunter Bienen zu den Beutetieren gehören oder – wie bei der als „Kuckuck“ lebenden Goldwespe – in einem so genannten „Wirtsnest“ die heranwachsende Brut u. a. von Bienen auf der Speisekarte steht, so sind alle Wespen doch im

nix?“



Das Weibchen einer Sandbiene (*Andrena bicolor*) gräbt ihr Nest in den Boden.



Ökosystem von Bedeutung, weil sie etwa die Zahl Pflanzen fressender Insektenlarven regulieren.

Neben Einzelgängern wie Lehm-, Grab- oder Wegwespen gibt es soziale Faltenwespen, die große Staaten bilden. Eine Königin, die beim Bau eines Nestes erst alles allein macht, hat später etwa 5.000 Arbeiterinnen, sterile Töchter der Königin. Während die Königin sich dann nur um die Eiablage kümmert, bauen die Arbeiterinnen die Nester zu großen Kugeln aus und übernehmen die Nahrungsvorsorgung.

Wespen sind im Spätherbst besonders oft anzutreffen, da die Arbeiterinnen der langlebigen Staaten Futter für die vielen hungrigen Larven heranzufahren müssen. Sogar bis Anfang November fliegen die Deutsche und die Ge-



Ein Männchen der Mauerbiene (*Osmia cornuta*) an einer Hyazinthe.

Ein Bienenwolf-Weibchen an ihrem Nesteingang.



Eine Auensandbiene (*Andrena vaga*), die mit Weidenpollen beladen ist.



meine Wespe, übrigens die einzigen Arten, die von zuckerhaltigen Getränken, Obst, Süß- und Fleischwaren angezogen werden.

Es sind überwiegend die größeren Wespen und Bienen, die überhaupt in der Lage sind, mit ihrem Stachel die menschliche Haut zu durchstechen, wenn sie z. B. gequetscht werden oder ihr Nest verteidigen wollen. Die Stechimmen-Experten Volker Mauss und Matthias Schindler raten, gerade in der Nähe eines Nestes hektische Bewegungen zu vermeiden und nicht nach Wespen zu schlagen. Ein Wespenstich kann einen gesunden Erwachsenen nicht ernsthaft gefährden, problematisch wird es bei Allergikern oder wenn Bienen- und Wespenstiche im Hals oder Rachen zu Atemproblemen führen – dann sollte umgehend ein Arzt aufgesucht werden. Auch wenn ein einzelner Stich schmerzhaft sein kann – eine Landschaft ohne Wespen und Bienen wäre eine schlechte Alternative.

Text: Thomas Höller
Fotos: Volker Mauss, Matthias Schindler

Blickpunkt ...

Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützte die Aktionsgemeinschaft zum Schutz der Landschaft in Wachtberg und Umgebung e. V. bei der Herausgabe der Broschüre „Heimische Bienen und Wespen – Ein Leitfaden für regionale Artenschutzprojekte“. In der 36-seitigen Broschüre mit vielen farbigen Abbildungen vermitteln die Stechimmen-Experten Volker Mauss und Matthias Schindler leicht verständlich Wissenswertes über Wespen- und Bienenarten. Zugleich beschreiben sie, wie Naturschützer, Hobbygärtner, Bildungseinrichtungen oder auch Schulklassen die Lebensräume für Bienen und Wespen etwa durch das Pflanzen von Obstbäumen, den Bau von Nisthilfen auf dem heimischen Balkon oder durch Lehmwände verbessern können.

Die Broschüre kann gegen 3,50 Euro beim Martina Galunder-Verlag, Alte Ziegelei 22 in 51588 Nümbrecht (Tel. 0 22 93/90 98 73) oder im Buchhandel unter ISBN 3-931252-93-7 bestellt werden.



Bannkörbe und qualmende Schafsgarbe

Alfons Kamp zündet die Pfeife an, rückt seinen Hut zurecht und geht an den Bienenstand, an dem Besucher ehrfürchtig einen Schritt zurücktreten. Er öffnet einen Deckel und nimmt eine Honigwabe heraus,

Imker Alfons Kamp zeigt Schülern, wie man Honig aus Waben gewinnt.



auf der jede Menge Bienen sind. Immer wieder stößt er kleine Rauchwolken aus seiner Pfeife, und langsam kommen die Besucher interessiert näher.

Viele verlieren ihre Berührungängste,

... wenn sie Bienen ganz aus der Nähe betrachten.

Der Lehrbienenstand gehört zum Imkerei-Museum in Rheine. Besucher können hier alte Gerätschaften der Imker sehen und die praktische Imkerei kennen lernen. Dabei – und das ist Imker Kamp ein echtes Anliegen – verlieren die meisten ihre Berührungängste vor Bienen, Wespen und Hornissen. Wenn er freundlich lächelnd den Besuchern die Königin zeigt, denkt niemand mehr an schmerzhaftes Bienenstiche. Auch Kamp wird gestochen, aber er erklärt ganz ruhig, wie man den Stachel der Biene ganz leicht aus der Haut entfernt und Bienen nicht zum Stechen provoziert.

Im Museum in dem kleinen Fachwerkhäus am Haus Hovesaat lernen die Besucher auf zwei Etagen, wie man aus Blütennektar Honig gewinnt. Im Prinzip hat sich über Jahrtausende nicht viel verändert, nur haben sich die Imker die Arbeit ein bisschen leichter gemacht. Im Erdgeschoss sind Bienenkörbe aus den verschiedenen Regionen Deutschlands und der Niederlande ausgestellt, die unterschiedliche Entwicklungen zeigen. Früher waren die meisten Körbe rund geflochten und sahen aus wie riesige Finger-

hüte. Innen gaben nur ein paar Holzstäbe den Bienenwaben Halt. Im letzten Jahr hat ein Korbflechter aus dem Emsland einen alten Bannkorb nachgebaut. Er wusste noch genau die langen Würste zu flechten, die dann zusammengedreht einen Korb ergeben. Das Einflugloch für die Bienen war bei den Bannkörben, die als letzte in einer Reihe standen, immer eine Holzplatte, in die ein Gesicht geschnitten war. So war das Bienenvolk sicher vor Krankheiten und bösen Geistern – das sagen zumindest die alten Imker.



Schafgarbe und Rainfarn für die Imkerpfeife

„Was ist in der Pfeife der Imker?“, fragen die Besucher fast immer und Kamp erklärt: „Das ist ja gar keine richtige Pfeife. Die produziert nur Rauchwolken.“ Denn ziehen kann man nicht, das verhindert ein Rückschlagventil. Er verwendet am liebsten Schafgarbe und Rainfarn, so wie es die Imker seit Jahrtausenden machen; von Tabak für Imker aus dem Fachgeschäft hält er nichts.

Blickpunkt ...

Auf Anregung des Heimatvereins Rheine 1877 e. V. half die Nordrhein-Westfalen-Stiftung bei der Einrichtung eines Imkerei-Museums im Heimathaus Hovesaat (s. Kasten Treffpunkt).

Ergänzend zum Imkerei-Museum betreibt der Imkerverein Rheine auf der Hofanlage für die Besucher auch einen Lehrbienenstand.



Andere Bienenkörbe sind größer und boten mehr Bienen Platz, die dann auch mehr Honig lieferten. Um 1900 kamen bei den Imkern Holzkisten als Bienenstöcke in Mode, bis dahin haben die Bienen ihre Waben immer alleine gebaut. Nun wurden ihnen Holzrahmen mit eingelegten Wachsplatten angeboten, die der Imker leicht herausnehmen



Auf dem Gelände des Heimathauses Hovesaat fühlen sich Besucher in eine andere Zeit versetzt.



Das Museum zeigt, wie unterschiedlich groß alte Bienenkörbe sind.



mussten. Die Herstellung von Kerzen war aber nie vorrangige Aufgabe der Imker.

„In den letzten Jahrhunderten“, erzählt Alfons Kamp, „unternahmen Imker oft weite Wanderungen. Die Bienenvölker werden gebraucht, um Apfel-, Birnen- und Kirschbäume zu bestäuben. Anfang der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts waren Obstbauern zu der Überzeugung gelangt, dass Bienen nicht mehr benötigt würden, weil die Obstbäume sich selbst bestäuben könnten. Das ging nicht gut, die Obsternte war in den darauf folgenden Jahren geringer, die Äpfel waren klein und schrumpelig. Es hat dann nicht lange gedauert, bis die Imker wieder gerufen wurden.“

und so den reifen Honig leichter ernten konnte. Wie Waben zu Honig und Wachs verarbeitet wurden, zeigt das Museum im oberen Stock. Die Imker mussten früher die Waben aus den Strohkörben herausbrechen und in klobigen Pressen ausquetschen. Die platt gedrückten Waben wurden dann geschmolzen, um an den Rohstoff Wachs zu

Honig und Wachs als Pacht

kommen. Der Wachs war für die Kerzenproduktion von großer Bedeutung. In vielen alten „Zehntlisten“ ist festgehalten, dass die Bauern neben Honig auch Wachs als Pacht für ihre Flächen an den Zehntherrn abführen

Oft erzählt Norbert Groppe, der den Museums-Bauernhof leitet, nach den Führungen durch das Imkereimuseum von alten Nutztierassen. Er erklärt, wie das denkmalgeschützte alte Backhaus funktioniert oder was in einem alten Bauergarten wächst. Haus Hovesaat wird vom Heimatverein Rheine betrieben, und die Anlage ist mit allem Nötigen ausgestattet, was sie zur Eigenversorgung braucht. „Da auf dem Acker möchte ich gern altes Saatgut ausbringen und mit einem Kaltblutpferd arbeiten“, sagt Groppe, und den Besuchern wird deutlich, dass mit Haus Hovesaat ein Kapitel ihrer Heimatgeschichte lebendig bleibt.

Text: Thomas Höller
Fotos: Thomas Höller

Treffpunkt ...

Die Sammlung zur historischen Imkerei im Heimathaus Hovesaat und der Lehrbienenstand können im Sommer sonntags von 10–12 Uhr besichtigt werden, Schulklassen und Gruppenführungen nach Absprache (Tel. 0 59 71/7 04 77).

Das Heimathaus Hovesaat befindet sich am Hengemühlweg 19 in 48432 Rheine.





Prof. Dr. Eberhard Weise, Geschäftsführerin Dr. Kathrin Erggelet und Herbert Nesecker (im Vordergrund rechts) mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der NRW-Stiftung und des Fördervereins: (v. l. n. r.: Beate Verbocket, Stefan Neubauer, Inge Michels, Joachim Rudat, Gabriele Leiverkuß, Monika Spier, Jürgen Eichler, Thomas Haselhuhn, Claudia Beckmann, Werner Stulier, Mona Wehling, Winfried Raffel, Beatrix Hoffmann, Christoph Eickelmann und die Geschäftsführerin des Fördervereins, Martina Grote).

Präsidenten-Wechsel

Nach fast neun Jahren verabschiedete am 16. Juli 2002 der Vorsitzende des Stiftungsrates, Ministerpräsident Wolfgang Clement, Landesdirektor i. R. Herbert Neseker aus seinem Ehrenamt als Präsident der Nordrhein-Westfalen-Stiftung. Der Stiftungsrat bestellte Staatsminister a. D. Franz-Josef Kniola zum neuen Präsidenten der NRW-Stiftung. Zugleich verabschiedete der Stiftungsrat auch den stellvertretenden Präsidenten Prof. Dr. Eberhard Weise.

Herbert Neseker (73) gehörte seit Gründung der Nordrhein-Westfalen-Stiftung dem Stiftungsrat und seit 1990 dem Vorstand der NRW-Stiftung an. 1993 löste er den früheren NRW-Landwirtschaftsminister Dr. Diether Deneke als Präsident ab.

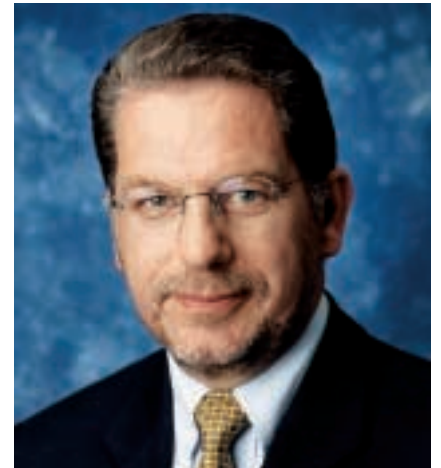
Zu den rund 600 Projekten, die während seiner Amtszeit gefördert wurden, gehörten etwa gezielte Ankäufe großflächiger Gebiete für den Naturschutz, darunter auch ehemalige Militärgelände im Kreis Viersen und im Märkischen Kreis. Einen Schwerpunkt bildeten auch Förderungen mit Bezug zur Wirtschafts-, Alltags- und Sozialgeschichte: „Großen Staatsmännern und berühmten Künstlern begegnen wir in vielen Zeugnissen. Der Geschichte der ‚kleinen Leute‘, die Großes erst möglich gemacht haben, muss man sehr viel intensiver nachspüren“, formulierte Herbert Neseker sein Anliegen. So fanden beispielsweise die Restaurierung der ehemaligen Wäschefabrik Winkel in Bielefeld, die Einrichtung von Museen für Alltagsgeschichte im westfälischen Warendorf und im rheinischen Brühl oder die Instandsetzung seltener Technikdenkmäler in Westfalen die besondere Unterstützung des Präsidenten. Auf seine Anregung hin erschien mit dem „Handbuch für ehrenamt-

liche Museumsarbeit“, das die NRW-Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe veröffentlichte, ein wertvoller Leitfaden für die Praxis des ehrenamtlichen Engagements. Denn schließlich, so Neseker, können die Ziele der NRW-Stiftung im Naturschutz und ebenso in der Heimat- und Kulturpflege nur mit Unterstützung der vielen ehrenamtlichen Helfer erreicht werden.

Das Ehrenamt hat auch für den neuen Präsidenten Franz-Josef Kniola einen hohen Stellenwert. Der 59-jährige Dortmunder war von 1990 bis 1995 als Städtebauminister zugleich oberster Denkmalschützer des Landes und stellvertretender Vorsitzender des Stiftungsrates. Seit 1999 ist er Vorsitzender des Fördervereins der NRW-Stiftung. Kniola hat viele Stiftungspartner bei Ortsterminen kennen gelernt: „Es ist überraschend und jede Anerkennung wert, wenn man sieht, mit wie viel Einsatz Bürger Gebäude restaurieren, Zeugnisse ihrer Geschichte retten oder Naturschutzgebiete pflegen. Das ist wichtig, denn Naturschutz und Heimat- und Kulturpflege sind nicht allein staatliche Angelegenheiten, sondern müssen auch von gesellschaftlichem Engagement getragen werden. Im Vergleich zu anderen Staaten gibt es in Deutschland einen immensen Nachholbedarf, gerade was das persönliche Engagement für Stiftungen angeht.“

Mit Prof. Dr. Eberhard Weise (75) verabschiedete der Stiftungsrat einen Mitstreiter, der seit Stiftungsgründung dem Vorstand angehörte und ab November 1995 auch stellvertretender Präsident war. Auch Weise, früher Vorstandsmitglied der Leverkusener Bayer AG, liegt das Ehrenamt am Herzen. Er selbst begleitete ehrenamtlich einige von

der NRW-Stiftung geförderte Projekte in deren Vorständen. Hierzu gehören etwa das B. C. Koekoek-Haus in Kleve, das Glasmalerei-Museum in Linnich, das Bau- und Bodendenkmal Haus Bürgel und die ehemalige Sensenfabrik H. P. Kuhlmann & Söhne in Weises Heimatstadt Leverkusen. Für seine Verdienste überreichte Ministerpräsident Clement den Landesorden an Prof. Weise.



Franz-Josef Kniola

Der neue Präsident der Nordrhein-Westfalen-Stiftung, Staatsminister a. D. Franz-Josef Kniola, wurde 1943 in Dortmund geboren. Nach einer Lehre als Steinmetz machte er sein Staatsexamen an der Höheren Fachschule in Dortmund, wo er Mitte der 70er Jahre auch als Lehrbeauftragter tätig war. 1977 beendete Kniola seine wissenschaftliche Laufbahn, um den elterlichen Steinmetzbetrieb zu übernehmen. Zu dieser Zeit war er bereits direkt gewählter Abgeordneter des nordrhein-westfälischen Landtags, ein Mandat, das er von 1975 bis 1998 wahrnahm.

1981 legte Kniola die Meisterprüfung als Steinmetz- und Steinbildhauermeister ab. 1990 wurde er zum Minister für Stadtentwicklung und Verkehr, 1995 zum Innenminister des Landes Nordrhein-Westfalen berufen. Seit seinem Ausscheiden aus der Politik 1998 widmet sich Kniola wieder seinem Betrieb – und den Zielen der Nordrhein-Westfalen-Stiftung, in der er von 1990 bis 1995 stellvertretender Vorsitzender im Stiftungsrat war und 1999 zum Vorsitzenden des Fördervereins gewählt wurde. Seit dem 16. Juli 2002 ist Kniola Präsident des Vorstandes der NRW-Stiftung.

Jahrelange Zusammenarbeit im Vorstand: Herbert Neseker, Prof. Dr. Eberhard Weise (Mitte) mit den Vorstandskollegen Prof. Dr. Wilfried Stichmann, Marianne Wendzinski und Prof. Dr. Wolfgang Schumacher (v. l. n. r.).



Fotos:
Lars Langemeier
Günther Groote
Beate Knappe

Kurz und knapp

Aus Haut und Haaren



„Verein der Freunde historischer Fahrzeuge Freudenberg e. V.“ mit Hilfe der NRW-Stiftung in einer 800 Quadratmeter großen Fachwerkhalle eröffnen konnte. Zwischen historischen Nutzfahrzeugen, anderen Maschinen, Werkzeugen, Geräten und Bilddokumenten steht die Dampfmaschine wie-

Die alte Dampfmaschine gehört zu den Attraktionen des Freudenberger Technikmuseums.

Bis weit in das 20. Jahrhundert bestimmten zunächst Gerbereien, dann die Leimsieder und Filzfabrikanten das wirtschaftliche Geschehen im sauerländischen Freudenberg. In der Blütezeit war Freudenberg einst mit jährlich 20.000 verarbeiteten Häuten einer der wichtigsten Standorte der Leder verarbeitenden Industrie, in deren Nähe Leimsieder und Filzfabrikanten Haut und Haare aus den Gerbereien weiterverarbeiten konnten. Noch bis 1972 arbeitete die ehemalige Leimfabrik Otto Nöll mit ihren Maschinen, Pumpen und Ventilatoren, die von einer mächtigen Dampfmaschine angetrieben wurden. Dann musste auch sie die Tore schließen, ein Kapitel mit fast hundertjähriger Wirtschaftsgeschichte in Freudenberg ging zu Ende.

Die Fabriken gibt es nicht mehr, wohl aber die alte Dampfmaschine der Firma Nöll, Baujahr 1904. Sie ist heute Bestandteil des neu eröffneten Technikmuseums, das der



der dort, wo sie früher ihren Platz hatte. Sie ist heute mit einer funktionstüchtigen mechanischen Werkstatt verbunden.

Das Technikmuseum Freudenberg an der Olper Straße am Ortseingang von Freudenberg ist samstags von 14–18 Uhr und sonntags von 10–18 Uhr geöffnet. Begleitend zur Ausstellung hat der Verein die 100-seitige Broschüre „Aus Haut und Haaren“ herausgegeben. Die Broschüre kostet 10 Euro und kann beim Verein unter Tel. 0 27 34/80 90 bestellt werden (Gruppenanmeldungen ebenfalls unter dieser Rufnummer).

www.technikmuseum-freudenberg.de

Einfach per Mausclick

www.nrw-stiftung.de |



Der kurze Weg per Mausclick zur Nordrhein-Westfalen-Stiftung führt inzwischen zu rund 100 Projektbeispielen, und jede Woche kommt ein neues „Projekt der Woche“ hinzu. Eine Sitemap erleichtert dabei die Orientierung in der Datenbank. Außerdem: Terminkalender, Adressen, Infoshop, noch mehr Fotos, Neues vom Förderverein der NRW-Stiftung und Hinweise auf besondere Angebote für Mitglieder des Fördervereins. Und immer wieder Anregungen für einen schönen Ausflug am Wochenende zu den Partnern der Nordrhein-Westfalen-Stiftung.

Also, nix wie klick auf www.nrw-stiftung.de

Diether Deneke gestorben



Zielstrebigkeit und Geradlinigkeit gehörten zu den markanten Eigenschaften von Dr. Diether Deneke, dem ersten Präsidenten der Nordrhein-Westfalen-Stiftung. Von 1986 bis 1993 war er in diesem Ehrenamt tätig. Der damalige Stiftungsratsvorsitzende Johannes Rau ehrte Dr. Deneke bei seiner Verabschiedung als einen Mann, der als verlässlicher Partner die Aufbauarbeit der NRW-Stiftung mit seinen Erfahrungen und Kontakten erfolgreich in die Hand genommen habe.

Deneke begann nach der mittleren Reife 1934 eine Lehre als Gärtner im Potsdamer Schloss Sanssouci. Nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft arbeitete er als Angestellter im Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. 1966 holte ihn Ministerpräsident Kühn in sein Kabinett nach Düsseldorf. Er war der erste Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in Nordrhein-Westfalen. In diesem Amt hat er von 1966 bis 1979 in der Landesgesetzgebung zum Landschafts- und Gewässerschutz und zur Forstwirtschaft Akzente gesetzt, die auch für die anderen Bundesländer und für die Bundespolitik wichtige Impulse gegeben haben. 1979 schied Diether Deneke im Konflikt um den geplanten Bau der Autobahn A4 durch das Sauerland aus dem Kabinett Rau aus – sein Rücktritt sorgte bundesweit für Schlagzeilen. Als Präsident der Nordrhein-Westfalen-Stiftung blieb Diether Deneke dem Natur- und Landschaftsschutz verbunden. Neben vielen kleineren Förderungen werden insbesondere größere Maßnahmen wie der Bau des Neanderthal Museums, die Restaurierung der Drachenburg in Königswinter, die Bewahrung des Bau- und Bodendenkmals Haus Bürgel im Naturschutzgebiet Urdenbacher Kämpfe zwischen Monheim und Düsseldorf oder auch der restaurierte Marienschrein in Aachen mit Diether Deneke verbunden bleiben.

Am 16. April 2002 starb Dr. Diether Deneke im Alter von 83 Jahren in Bad Honnef, einer Nachbarstadt seiner Wahlheimat Königswinter, wo der gebürtige Berliner fast 40 Jahre lebte. Die NRW-Stiftung wird ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Zinsen für die Zukunft

Die Instandsetzungsarbeiten an Schloss und Park Drachenburg werden voraussichtlich 2006 abgeschlossen sein, das prächtige Denkmal aus der Gründerzeit wird aber auch danach nicht ohne Hilfe auskommen. Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung hat deshalb eine eigenständige „Stiftung für den Erhalt des Ensembles von Schloss Drachenburg“, kurz Drachenburg-Stiftung, ins Leben gerufen. Die neue Stiftung mit Sitz in Königswinter wird dazu beitragen, die Kosten für später notwendige Renovierungs- und Instandhaltungsarbeiten des Schlosses und seiner Anlagen zu sichern.

Zum Aufbau des Stiftungskapitals stellte die Nordrhein-Westfalen-Stiftung 511.292 Euro (1 Mio. Mark) bereit. Die neue Stiftung möchte Bürgerinnen und Bürger, Initiativen, Verbände und Unternehmen gewinnen, die mit Spenden und Zustiftungen helfen, das



Stiftungsvermögen zu erhöhen. So sollen auch langfristig hinreichende Zinserträge für die gemeinnützigen Zwecke der Instandhaltung verfügbar sein. Kontakt: NRW-Stiftung, Rosstraße 133, 40476 Düsseldorf.

Schacht IV für alle

Weithin sichtbar erstrahlt nachts das Doppelstreben-Fördergerüst der ehemaligen Zeche Rheinpreußen Schacht IV in Moers, von der auch etliche andere Gebäudeteile, die um 1900 errichtet wurden, noch erhalten sind. Das Doppelstreben-Fördergerüst ist das älteste noch erhaltene Bauwerk dieser Art. Der Grafschafter Museums-Geschichtsverein Moers e. V., der dieses Industriedenkmal mit maßgeblicher Unterstützung der NRW-Stiftung restauriert hat, bietet von Mai bis Ende Oktober bei Führungen im Maschinengebäude zwischen Förderkörben und armdicken Seilen einen interessanten Einblick in die Geschichte dieses Denkmals (jeweils sonntags von 14 bis 17 Uhr. Anmeldung für Gruppenführungen: Tel. 0 28 42/88 91 08 oder Tel. 0 28 42/2 80 94).



Von Köhlern und Meilern

Es war das Erz, das dem Siegerland vor 2.500 Jahren Wohlstand brachte. Doch zum Schmelzen von einem Kilo Eisenerz waren 10 Kilo Holzkohle notwendig, was wiederum der fünffachen Menge an Holz entsprach. Schnell waren die großen Waldbestände verbraucht, die Hänge kahl. Mit



Hier wird der Hauberg wieder lebendig: In einem mit Erde luftdicht abgeschlossenen Meiler wird aus Holz Holzkohle.

der so genannten Haubergswirtschaft fanden die Siegerländer im Mittelalter einen Weg, die Naturzerstörung einzudämmen: Man teilte den Wald in 20 Parzellen, jährlich durfte nur eine Parzelle zur Verkohlung genutzt werden, und so blieb dem Wald ausreichend Zeit, sich zu erholen. Bis ins 19. Jahrhundert war diese Haubergswirtschaft im Siegerland üblich – dann kam mit der Eisenbahn die kostengünstige Steinkohle, und die Köhlerei lohnte nicht mehr. Doch es gibt sie heute noch, oder besser wieder: Seit 1991 bewirtschaftet die Arbeitsgemein-

schaft Historischer Hauberg Fellinghausen ein 24 Hektar großes Gebiet nach den strengen Haubergsregeln. Jedes Jahr wird ein Meiler aufgeschichtet und das Holz verkohlt.

Ein neues Falblatt mit dem Titel „Aus Holz wird Kohle“ informiert über die Haubergswirtschaft. Es kann beim: Arbeitskreis Historischer Hauberg / Forstamt Hilchenbach, Vormwalderstraße 9, 57271 Hilchenbach, Tel. 0 27 33/8 94 40 bestellt werden. www.hauberg.onlinehome.de

Impressum

Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Rosstraße 133, 40476 Düsseldorf
Telefon: 02 11/ 4 54 85-0
Telefax: 02 11/ 4 54 85-22
Internet: www.nrw-stiftung.de
E-Mail: info@nrw-stiftung.de

Herausgeber: Herbert Neseke, Präsident der Nordrhein-Westfalen-Stiftung.
Redaktion: Winfried Raffel, Martina Grote, Dr. Stefan Kisteneich, Mona Wehling, in Zusammenarbeit mit syncom, Düsseldorf. Herausgeber und Redaktionsteam danken den Projekt-Initiatoren für die freundliche Unterstützung, für Auskünfte und Bildmaterial. Redaktionsschluss dieser Ausgabe war der 25. Juni 2002.
Die Veröffentlichung von Beiträgen und Fotos ist nur nach vorheriger Abstimmung mit der NRW-Stiftung möglich. Wenn Sie an weiteren Informationen interessiert sind oder die NRW-Stiftung unterstützen wollen, beachten Sie bitte die Postkarten im Innenteil.
Fotos: Armin Dahl, Gerd Eppe, Euroga, Peter Fasel, Hans Glader, Günther Groote, Martina Grote, Claudio Hils, Thomas Höller, Lars Langemeier, Volker Mauss, Neanderthal Museum, Jürgen Sartor, Matthias Schindler, Renate Schmitz, Werner Stapelfeldt, Wolfgang Stössel, Martin Woike, Harald Wurm
Titelbild: Lars Langemeier
Texte: Dr. Kerstin Hoffmann, Matthias Hennies, Manfred Hölker, Thomas Höller, Susanne Kutter, Ruth Lemmer, Christoph Mulitze
Litho: Exakt-Medientechnik, Düsseldorf
Druck: L. N. Schaffrath, Geldern
Gedruckt auf umweltfreundlichem, wasserstoffperoxidgebleichtem Papier, ohne Gewässerbelastungen durch chlorierte Kohlenwasserstoffe (CKW).

Rubbeln und zaubern – ...für Natur und Kultur!

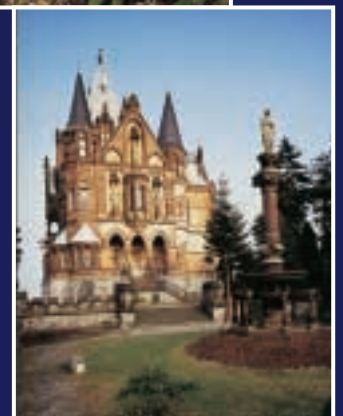
RubbelZauber macht Wünsche wahr, mit den neuen Rubbellosen von Lotto. **Las Vegas** ist der Klassiker für schnelle Gewinne. Für nur 50 Cent sind schon bis zu 10.000 Euro für Sie drin. Erst seit wenigen Wochen im Sortiment ist das neue Rubbellos **Traumhaus**. So etwas gab es noch nie! Für nur 1,- Euro Einsatz die Chance auf Traumhäuser im Wert von je

500.000 Euro. Wer möchte nicht Besitzer eines Traumhauses sein und das für nur 1,- Euro. Also nichts wie hin, in Ihre Annahmestelle! Mit jedem **RubbelZauber-Los** gewinnen auch der Naturschutz und die Heimat- und Kulturpflege in Nordrhein-Westfalen. Von allen **RubbelZauber-Losen**, die verkauft werden, fließt ein Anteil in die Arbeit der Nordrhein-Westfalen-Stiftung. Die NRW-Stiftung

unterstützt davon Vereine und Verbände, die sich in Nordrhein-Westfalen für die Naturschönheiten und die kulturellen Schätze einsetzen.

Schloss Drachenburg in Königswinter, das Weißstorchprojekt in Minden, das Neanderthal Museum in Mettmann oder der Tuppenhof in Kaarst – rund 1.000 Projekte hat die NRW-Stiftung mit Hilfe der Rubbellose und mit engagierten Menschen vor Ort seit ihrer Gründung im Jahr 1986 bis heute auf den Weg bringen können.

Auf Los geht's los! – Mit **RubbelZauber** gewinnen alle.



Rubbel Zauber

...macht Wünsche
wahr!

RubbelZauber von
 **LOTTO**